

Pro-Poor-Growth in Uganda und Ruanda

Bericht zur Großen Exkursion der Professur für
Wirtschaftsgeographie der KU Eichstätt-Ingolstadt
vom 28. September bis 13. Oktober 2011

unter der Leitung von
Prof. Dr. Hans-Martin Zademach und Dr. Philipp Rodrian

Zusammenfassung

Der vorliegende Bericht fasst die Beobachtungen und Erkenntnisse zusammen, die während der Großen Exkursion nach Uganda und Ruanda im September und Oktober 2011 gewonnen werden konnten. Im Mittelpunkt der Exkursion stand das Konzept des Pro Poor Growth, d.h. die Frage, wie sich die Beteiligung armer Bevölkerungsschichten an wirtschaftlichem Wachstum verbessern lässt. Um Antworten auf diese Frage zu finden, wurden drei Themenkomplexe vertieft behandelt: (1) Die Verbesserung der Infrastruktur für Verkehrswege, Energie- und Wasserversorgung, (2) die Entwicklung des Finanzsektors als Basis für wirtschaftliche Aktivitäten im Sinne des „Finance-Growth-Nexus“ und (3) die Initiativen von Nicht-Regierungs-Organisationen zur Verbesserung der Lebensbedingungen in lokalen Kontexten. Ferner standen Fragen zu speziellen Wirtschaftsformen (Subsistenzlandwirtschaft, informeller Sektor), zu Nord-Süd-Beziehungen (Entwicklungszusammenarbeit, Fair Trade), gesellschaftlichen Themen (HIV/Aids, Migration), zu Physischer Geographie (zentralafrikanischer Grabenbruch, Vegetationszonen) und zum Tourismus (Regionalökonomische Effekte, Nationalparkmanagement) auf dem Programm. Die Beobachtungen belegen auch die rasanten Veränderungen, die beide Länder in den letzten Jahren durchlaufen haben.

Autoren

Hans-Martin Zademach und Philipp Rodrian (Hrsg.), die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Exkursion

MDW

Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Herausgeber
Schriftleitung

Hans-Martin Zademach
Christian Baumeister

ISSN

2192-8827

ISBN

978-3-943218-36-7

ISBN (online)

978-3-943218-37-4

© 2012 MDW

Die Autoren behalten die vollen Urheberrechte ihrer Beiträge.

Inhalt

1	Vorwort der Exkursionsleiter	3
2	Die Exkursion im Überblick	6
2.1	Teilnehmer der Exkursion	6
2.2	Programm der Exkursion	7
2.3	Route der Exkursion	11
3	Themenschwerpunkte und Protokolle der Exkursionstage	12
3.1	HIV-Problematik und Prävention in Uganda	12
3.2	Energie-Programme in Uganda	15
3.3	Besuch bei der GIZ und Finanzsektorentwicklung	18
3.4	Von Jinja über Masindi bis zu den Murchison Falls: Stadtentwicklung und Vegetation	21
3.5	Tangible Effekte im Tourismus: Regionalökonomische Auswirkungen von Nationalparks	25
3.6	Klimawandel und Landnutzungskonflikte: Zwischen den Murchison Falls und dem Budongo Forest	28
3.7	Ökotourismus und Community-based Tourism	31
3.8	Landwirtschaft und „Fairer Handel“	33
3.9	Armut und Wertschöpfung	38
3.10	Queen Elisabeth Nationalpark und die Verstrickung Afrikas in globale Netzwerke	41
3.11	Identität und Grenze	44
3.12	Kriege und der Genozid in Ruanda	47
3.13	Entwicklungszusammenarbeit in Ruanda	51
3.14	Migration	54
4	Abschlussdiskussion zu den Leitfragen der Exkursion	57
	Literatur	58
	Anhang	61

1 Vorwort der Exkursionsleiter

Das Bild von Afrika südlich der Sahara ist in der deutschen Gesellschaft u.a. aufgrund von Medienberichten im Wesentlichen durch negative Bilder von Kriegen, Hunger und Aids geprägt. Diese – um mit der Autorin Chimamanda Adichie zu sprechen – „single story“ wird stetig reproduziert, andere Geschichten bleiben unterrepräsentiert und unerzählt. Dies gilt auch für Uganda und Ruanda, deren Namen schnell mit dem Regime Idi Amins in den 1970er Jahren und dem Genozid in Ruanda im Jahr 1994 in Verbindung gebracht werden. Vor dieser Geschichte wollte die Exkursion natürlich nicht die Augen verschließen und folglich war auch die Genozidgedenkstätte Teil des Programms. Ziel der Exkursion war aber, auch die „different story“, die anderen Geschichten und die anderen Bilder zu sehen, zu erleben und den Versuch zu wagen, in den Alltag und die Lebenswirklichkeit der Gastländer einzutauchen.

Die inhaltlichen Schwerpunkte der Exkursion orientierten sich dabei an der übergeordneten Fragestellung nach Maßnahmen zur Umsetzung des Konzepts „Pro Poor Growth“. Gemäß diesem Konzept sollen Wachstum bzw. Entwicklung auch und vor allem den ärmsten Bevölkerungsschichten zu Gute kommen. Ein zentraler Aspekt ist die Verbesserung der Infrastruktur. Dabei wurden Einschätzung von Experten, beispielsweise von der GIZ zu den Themen Sicherung der Energieversorgung und dezentrale Gewinnung von regenerativen Energien, durch persönliche Erlebnis ergänzt, wie etwa an einer vom Regen weggespülten Brücke zu stehen und einen halben Tag Umweg über holprige Pisten hinnehmen zu müssen.

Prägend waren auch die Kontakte zu lokalen Initiativen, die sich, teilweise durch ausländische Organisationen unterstützt, für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der ärmeren Bevölkerungsteile einsetzen. Die Arbeit, das Engagement und die Visionen der Organisationen Fabio, die mit Fahrrädern den Lebensalltag benachteiligter Menschen verbessern, sowie Hives Save Lives, die durch Bienenzucht mehr Einkommens- und Nahrungssicherheit für Kleinbauern schaffen, kennenzulernen war eine der angesprochenen „different stories“.

Weiter wurden die Chancen und Grenzen des Tourismus als Motor für Wachstum und Naturschutz untersucht. Da die lokale Bevölkerung durch Schutzauflagen der Nationalparks Nutzungseinschränkungen in der Landwirtschaft kompensieren muss, war es eine zentrale Frage, in wie weit diese von den Einnahmen profitiert. Die Besuche der touristischen Attraktionspunkte Murchison Falls und Queen Elisabeth Nationalparks eröffneten der Gruppe auch Einblicke in einmalige Landschaften und, nicht zuletzt bei der Nachtwache am Lagerfeuer, eine beeindruckende Tierwelt.

Neben einem breiten Feld an weiteren humangeographischen Themen – von A wie Aids über Entwicklungszusammenarbeit, Mikrofinanzierung, Subsistenzlandwirtschaft bis Z wie Zivilgesellschaft – wurden auch Themen der physischen Geographie behandelt. Uganda und Ruanda sind durch den zentralafrikanischen Grabenbruch geprägt, der in seiner Wirkung letztendlich

für die Entstehung der Vulkane der Virungakette, die Aufstauung des Victoriasees durch blockierte Wasserläufe und die Orogenese des auf über 5.000 Meter hinausgehenden Ruwenzori-Massivs verantwortlich ist.

Von der Vielzahl an beobachteten Entwicklungen bzw. Herausforderungen fassen die folgenden drei Beobachtungen zentrale Erkenntnisse der Exkursion zusammen. (1) Das gegenwärtige Wachstum von Uganda und Ruanda wird von einer Vielzahl politischer und wirtschaftlicher Entwicklungen gestützt. Dazu zählen das Fortschreiten des regionalen Integrationsprozesses in der ostafrikanischen Gemeinschaft, eine erhebliche Zunahme von ausländischen Direktinvestitionen (z.B. aus China), eine zügige Entwicklung des Finanzsektors (konventionelle Banken/Finanzinstitutionen und explizit für einkommensschwache Bevölkerungsgruppen Mikrofinanzinstitutionen) sowie ein verbesserter Zugang zu I&K-Technologien (Internet, Mobilfunk). (2) Die Öl-Funde im Lake Albert bergen viel debattierte Chancen und Risiken. Die Förderung verspricht Exporterlöse und eine bessere Infrastruktur für das wirtschaftlich schwache Norduganda. Neben ökologischen Risiken (auch für den Murchison-Falls Nationalpark) belegen Beispiele wie Nigeria die Gefahren des „Ressourcenfluchs“ (Korruption, Gewalt, Instabilität). (3) In Uganda formt sich eine stärker werdende Zivilgesellschaft, die mit Nicht-Regierungs-Organisationen und politischer Partizipation für Demokratie einsteht. Die Exkursionsgruppe lernte Studierende kennen, die im Fernsehen Parlamentsdebatten „live“ verfolgen und die Ergebnisse auf Facebook weitertragen.

Um diese Fülle an Inhalten kennen lernen und beurteilen zu können, lieferte neben eigenen Recherchen und Beobachtungen der Austausch mit Expertinnen und Experten aus der Praxis vor Ort tiefgehende Einsichten für die Exkursionsgruppe. Ihnen allen gebührt unser herzlicher Dank. An erster Stelle seien hier Dietmar, Mutemi, Anthony und Chilie genannt, die wir nicht nur als unsere Fahrer, sondern auch aufgrund ihres Wissens, ihrer Erzählungen und ihrer Energie in unser Herz geschlossen haben. Ein herzliches Dankeschön auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der GIZ in Kampala, allen voran Markus Exenberger und Christian Königspurger, an Richard und Robert von Fabio in Jinja, an Patrick von Hives Save Lives in Fort Portal, an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ndali Vanille Farm, an die Lehrerinnen und Lehrer der Apefe-Schule in Kigali, die uns nicht nur zum Abendessen eingeladen haben, sondern auf deren Schulgelände wir auch übernachten durften. Wir danken Godfrey von Straight Talk Foundation, der die Exkursionsgruppe mit den vielfältigen Ideen im Einsatz für Jugendliche und den Kampf gegen HIV/Aids beeindruckte, Donatien und Victor von Esperance, die mit ihrem weltweit bekannten Projekt „Fussball für den Frieden“ unter anderem auch vom DFB unterstützt werden, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Apabena in Kigali, CARE Kigali für den herzlichen Empfang und Thomas Schwarz für die Organisation. Ein besonderer Dank gilt Misgana und Andrew, die mit ihren persönlichen Geschichten, ihren Visionen und ihrem Interesse nachhaltig „different stories“ geprägt und auch zur Selbstreflektion über eigene Privilegien angeregt haben.

Für ihren Einsatz als Hilfskräfte geht ein weiteres herzliches Dankeschön an Lisa Bettendorf, Julian Rochlitz und Hubertus Stock, die einen wertvollen Beitrag zur Gestaltung der Exkursion leisteten. Schließlich sei auch allen anderen Exkursionsteilnehmerinnen und -teilnehmern nochmals gedankt – ihr fachliches Interesse und großes Engagement haben die Exkursion zu einem besonderen Erlebnis werden lassen, das für alle Beteiligten sicherlich nicht nur inhaltlich bereichernd war. Den Exkursionsleitern werden diese „Safari“ (Reise) und die Gruppe in jedem Fall in sehr guter Erinnerung bleiben.

Eichstätt, im Dezember 2011

Hans-Martin Zademach und Philipp Rodrian

2 Die Exkursion im Überblick

2.1 Teilnehmer der Exkursion

- | | | | |
|---|------------------|----|------------------------|
| 1 | Bettendorf, Lisa | 10 | Klauditz, Anja |
| 2 | Blaß, Sebastian | 11 | Kottermair, Elisabeth |
| 3 | Böhm, Johannes | 12 | Nordhorn, Christian |
| 4 | Ell, Laura | 13 | Strehl, Anna-Katharina |
| 5 | Engl, Julia | 14 | Rochlitz, Julian |
| 6 | Fleig, Annika | 15 | Stein, Fabian |
| 7 | Haderer, Saskia | 16 | Weidlein, Katharina |
| 8 | Hohner, Miriam | 17 | Zilker, Andreas |
| 9 | Kablan, Elif | | |



Foto: H.-M. Zademach

2.2 Programm der Exkursion

Mittwoch, 28.09.2011: Anreise

- 20:30 Treffpunkt am Flughafen Frankfurt a.M.
- 23:00 Abflug von Frankfurt a.M.

Donnerstag, 29.09.2011: HIV/Aids, Physische Geographie Uganda

- 12:30 Nach Zwischenlandung in Addis Abeba Ankunft in Entebbe, Uganda
- 14:00 Fahrt nach Kampala
- 16:30 Staight Talk Foundation
- 19:00 Ankunft in Namirembe Guesthouse
- 21:00 Überblick Stadtentwicklung Kampala; Überblick Physische Geographie Ugandas

Freitag, 30.09.2011: Entwicklungszusammenarbeit, Infrastruktur, Stadtentwicklung

- 08:15 Fahrt mit Bodabodas zum Amber House
 - 09:00 Termin bei der GIZ und Präsentation zum Thema Energie
 - 10:30 Präsentation der GIZ zum Thema Finanzsektorentwicklung
 - 12:30 Fahrt nach Jinja
 - 15:30 Exkursionsstopp: Landwirtschaft, Stadtentwicklung, Investitionen
 - 16:00 Besichtigung des Projekts Fabio
 - 20:00 Ankunft Zeltplatz an Bujagali Falls
 - 21:00 Andrew Majiwe: Aids in Uganda
- Referate: Akteure und Schwerpunkte der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in Uganda und Ruanda; Aids in Sub-Sahara-Afrika: Ursachen, Auswirkungen, Entwicklungstendenzen

Samstag, 01.10.2011: Informeller Sektor, Stadtentwicklung, Klima/Vegetation

- 08:00 Fahrt nach Jinja
 - 08:30 Marktbesuch in Jinja
 - 12:00 Fahrt über Kampala nach Masindi
 - 14:00 Exkursionsstopp: Stadtentwicklung, Autochthone Städte, Landwirtschaft
 - 17:00 Exkursionsstopp: Klima- und Vegetationsgeographie
 - 18:30 Ankunft Zeltplatz in Masindi
- Referate: Jinja: Kraftwerk vs. Rafting. Entwicklungskonflikte aus raumplanerischer Perspektive; Vegetation und Klima im Zielgebiet der Exkursion

Sonntag, 02.10.2011: Nationalparkmanagement, Effekte von Tourismus

- 07:30 Fahrt in den Murchison Nationalpark
- 09:00 Exkursionsstopp: Akteursorientiertes Nationalparkmanagement, Regionalökonomische Effekte von Tourismus, Entwicklung von Großschutzgebieten in Uganda
- 12:00 Besuch des Murchison Falls
- 14:00 Bootsfahrt auf dem Victoria-Nil

- 17:00 Exkursionsstopp: Regionalökonomische Effekte von Tourismus
19:00 Ankunft Campingplatz im Murchison Falls Nationalpark
22:00 Einteilung der Nachtwachen
Referate: Akteursorientiertes Nationalparkmanagement: Nutzungskonflikte und regionalökonomische Effekte; Tourismus-Entwicklung in Kenia/Tansania im Vergleich
-

Montag, 03.10.2011: Ressourcen, Grabenbruch, Community-Based Tourism

- 07:30 Fahrt zum Lake Albert
09:30 Exkursionsstopp: Öl im Lake Albert, Landwirtschaft
12:00 Besuch eines kolonialzeitlichen Baumwollhafens
13:00 Fahrt zum Budongo Forest
14:30 Wanderung im Budongo Forest
15:30 Exkursionsstopp: Flora und Fauna des Regenwaldes, Tourismus, Naturschutzstrategien bei hohem Bevölkerungsdruck
17:30 Exkursionsstopp: Ökotourismus, Community-Based Tourism
19:30 Übernachtung im Budongo Eco Camp
Referate: Klimawandel: Globale und lokale Ursachen und Auswirkungen in Sub-Sahara-Afrika; Öko-und Community Based-Tourismus: Fallbeispiele aus Ostafrika
-

Dienstag, 04.10.2011: Infrastruktur, Landwirtschaft

- 07:00 Fahrt nach Hoima
09:00 Hoima: Finanzsektorentwicklung und Mittelzentren
10:30 Aufgrund einer vom Regen zerstörten Brücke Umkehr und 200 km Umweg
11:30 Exkursionsstopp: Landwirtschaft, Aufforstung, Inselberge
15:30 Exkursionsstopp: Reflexion der bisherigen Eindrücke
20:00 Übernachtung im Guesthouse in Fort Portal
22:00 Abendessen mit traditionellen ugandischen Gerichten
Referat: Ressourcen-Fluch und Holländische Krankheit: Bodenschätze im Kongo
-

Mittwoch, 05.10.2011: Landwirtschaft (Tee, Bienenzucht, Vanille), Fair Trade

- 08:30 Besuch des Projekts Hives Save Lives
11:30 Tee-Plantage
14:00 Ndali Lodge: Vanille Produktion und Weiterverarbeitung, Fair Trade
18:00 Fahrt zum Lake Nyabekere
19:30 Ankunft Campingplatz Lake Nyabekere
Referat: Landwirtschaft und Nutzungskonflikte: Subsistenz vs. Cash-Crops
-

Donnerstag, 06.10.2011: Regionalentwicklung, Tourismus

- 07:30: Fahrt nach Kasese
09:00: Geländeübung in Kasese (Themen: Einzelhandel, informeller Sektor, Armut)
13:00: Fahrt in Queen Elisabeth Nationalpark

- 14:00 Reflexion der Geländeübung
16:00 Game Drive
19:30 Übernachtung im Queen Elisabeth Nationalpark
22:00 Einteilung der Nachtwachen
Referat: Kartelle im Vergleich: Organisation der kaffeeexportierenden Länder und DeBeer

Freitag, 07.10.2011: Nationalparkmanagement, Einfluss fremder Mächte in Ostafrika im Spiegel der Zeit

- 07:00 Game Drive
10:00 Fahrt nach Kabale
12:00 Exkursionsstopp: Einfluss fremder Mächte in Ostafrika
15:30 Geländeübung in Kabale (Thema Dienstleistungen und Einzelhandel)
17:00 Fahrt nach Kisoro
20:00 Übernachtung im Virunga Guest House
Referat: Uncle Sam vs. roter Drachen: Einflüsse der sehr alten, alten und neuen „Supermächte“ in Ostafrika

Samstag, 08.10.2011: Bildungssystem, Grenzen, Ethnische Konflikte

- 08:30 Fahrt zur Grenze
09:00 Grenzüberschreitung nach Ruanda
10:00 Exkursionsstopp: Grenzen, regionaler Handel, Tribalismus, ethnische Konflikte
11:00 Fahrt nach Gisenyi
13:00 Besuch der Apefe-Schule
20:00 Übernachtung an der Apefe-Schule
Referate: Gorilla-Trekking in Uganda/Ruanda: eine kritische Reflexion; Tribalismus und Nation-Building: Tansania und Kenia im Vergleich

Sonntag, 09.10.2011: Genozid in Ruanda, Neue Kriege

- 08:30 Baden im Kibosee
09:00 Exkursionsstopp: Neue Kriege, Geschichte des „Rassismus“
11:00 Fahrt nach Kigali
14:00 Besuch der Genozid-Gedenkstätte
18:00 Apabena-Projekt: Führung und Übernachtung
Referat: Geographie des Krieges: Neue Kriege im „Afrika der großen Seen“

Montag, 10.10.2011: Regionale Integration, Friedensarbeit, NGO, Stadtentwicklung

- 08:30 Esperance: Fussballprojekt zur Friedensarbeit
12:00 Freies Erkunden der Innenstadt von Kigali
13:30 Exkursionsstopp: Stadtentwicklung von Kigali
14:30 Care: Arbeit von nicht-staatlichen Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit
16:00 Fahrt zur Grenze

- 18:00 Grenzübergang nach Uganda
20:30 Ankunft am Lake Bunyoni
21:30 Kritische Reflexion der Inszenierung von Armut für Tourismus
Referat: Ostafrikanische Gemeinschaft: Regionale Integration und wirtschaftlichen Entwicklung

Dienstag, 11.10.2011: Vegetationszonen, Landwirtschaft

- 07:00 Baden im Lake Bunyoni
08:00 Fahrt nach Kampala
12:00 Exkursionsstopp: Vegetationszonen, Landwirtschaft
21:00 Ankunft im Namirembe Guesthouse

Mittwoch, 12.10.2011: Migration, Reflexion

- 08:30 Misgana: Die Geschichte eine Migrantin
12:30 Freier Nachmittag in Kampala
20:00 Reflexion der Exkursion: Lessons Learned
24:00 Fahrt zum Flughafen Entebbe
Referat: Dimensionen der Migration: Land-Stadt, Flüchtlinge und internationale Migration

Donnerstag, 13.10.2011: Rückflug

- 04:00 Abflug von Entebbe
18:00 Nach Zwischenlandung in Addis Abeba Ankunft in Frankfurt a.M.

2.3 Route der Exkursion



3 Themenschwerpunkte und Protokolle der Exkursionstage

3.1 Donnerstag, 29.09.2011: HIV-Problematik und Prävention in Uganda

Laura Ell

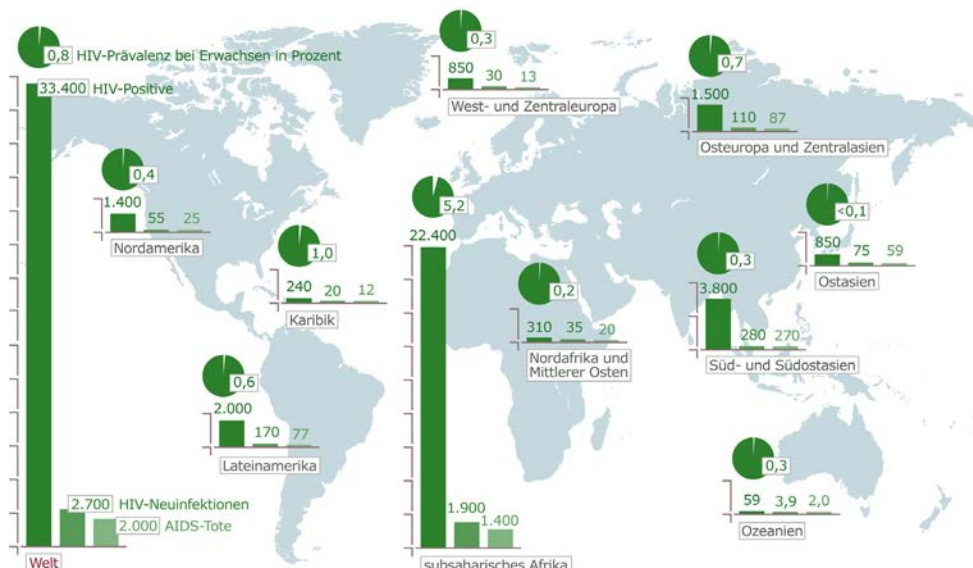
Nach 12 Stunden Flug kam eine Hälfte der Gruppe in Entebbe, Uganda, an, und traf auf die bereits am Vortag aus Indien angereisten Masterstudenten. Nachdem die Gruppe vollständig war und noch am Flughafen die Fahrer kennengelernt hatte, ging es in die Hauptstadt Kampala zum ersten Termin mit „Straight Talk Foundation“. Diese Organisation beschäftigt sich mit Gesundheitsaufklärung und AIDS-Prävention. Den Abend und unsere erste Übernachtung verbrachten wir im „Namirembe Guesthouse“.

AIDS-Prävention und -Aufklärung bei der Straight Talk Foundation

Die Zahl der Neuinfektionen mit dem tödlichen HI-Virus stieg zwischen 2001 und 2008 von 29,0 auf 33,4 Millionen Menschen weltweit. Die genauen Werte können untenstehender Graphik entnommen werden (Abb. 1). Dabei wird deutlich, dass Subsahara-Afrika mit Abstand die höchsten Werte bei den Neuinfektionen sowie bei den erkrankten Menschen allgemein vorzuweisen hat. Dass der Kampf gegen HIV und der Einsatz für den richtigen Umgang mit infizierten Menschen schwierig ist, Erfolge aber dennoch möglich sind, zeigt das Beispiel der Straight Talk Foundation in Uganda.

■ Regionale Verbreitung der AIDS-Epidemie

HIV-Positive, HIV-Neuinfektionen und AIDS-Tote in Tausend, HIV-Prävalenz in Prozent, 2008



Quelle: UNAIDS, WHO: AIDS epidemic update, Dezember 2009
Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de
Bundeszentrale für politische Bildung, 2010, www.bpb.de



Abb. 1. Regionale Verbreitung der AIDS-Epidemie (Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung 2011)

Uganda war Jahre lang eines der erfolgreichsten Länder Afrikas, was die Minimierung der Neuinfektionen mit dem HI-Virus betrifft. Aktuell ist jedoch eine Stagnation des Rückgangs zu verzeichnen. Die Sensibilität der Bevölkerung in Bezug auf die Bedrohung durch die Immunschwächekrankheit nimmt – ähnlich wie in Deutschland – immer mehr ab. Der Kampf gegen die Immunschwächekrankheit wird nach Sarah Tietze (2006) durch die lange Inkubationszeit von sechs bis acht Jahren und die damit verbundene hohe Neuinfektionsrate durch unerkannt Infizierte zusätzlich erschwert. Genau an diesen Punkten setzt die Arbeit von Straight Talk Foundation an.

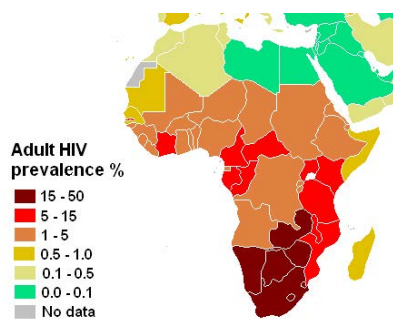


Abb. 2. HIV-Prävalenz bei Erwachsenen in Afrika (Quelle: Pusi 2007)

Straight Talk engagiert sich bereits seit 18 Jahren in Uganda für AIDS-Aufklärung und Prävention. Die Organisation versucht vor allem Kinder und Jugendliche für das brisante Thema zu interessieren und zu sensibilisieren. Es gibt eine Vielzahl an Projekten, die durch die Organisation vorangetrieben werden. In diesen Projekten, die über verschiedene Kommunikationswege organisiert sind, geht es in den meisten Fällen auch um die Lebensplanung der Kinder und Jugendlichen.

So hat Straight Talk 1993 mit der Herausgabe eines Newsletters begonnen, der vor allem Kindern und Jugendlichen einen Zugang zu Themen bieten soll, die sie zu Hause nicht ansprechen würden. Zusätzlich werden verschiedene Zeitungen publiziert, in denen für die Kinder und Jugendlichen relevante Themen und Probleme der reproduktiven Gesundheit bzw. allgemein der Lebensplanung behandelt werden. Es wird auch ein „Kummerkasten“ geführt, in dem Leserbriefe anonym beantwortet werden. Auf diese Weise wird versucht, Gesundheitsvorsorge sowie Aufklärungsarbeit zu leisten. Des Weiteren finden in regelmäßigen Abständen auch Schulbesuche statt, bei denen Mitarbeiter von Straight Talk in den einzelnen Klassen unterschiedliche Themen bearbeiten und Sexualekundeunterricht halten.

Momentan erweitert Straight Talk das Spektrum seiner Arbeit. So werden die Arbeitsfelder nicht nur auf HIV-Prävention und Gesundheitsthemen begrenzt, sondern es werden auch Umwelt- und Armutproblematiken thematisiert. Um die Reichweite ihrer Maßnahmen zu erhöhen und um noch weitere Kinder und Jugendliche erreichen zu können, wurde zusätzlich zu den bisherigen Möglichkeiten der Informationserlangung auch noch ein SMS-Service eingeführt. Dieser Service soll es den Nutzern anhand von Schlüsselwörtern ermöglichen, in kürzester Zeit eine Antwort zu dem gesuchten Thema zu erhalten.

Diese Aufklärungsmaßnahmen und die Unterstützung bereits erkrankter Jugendlicher lassen sich in gut erschlossenen Gebieten relativ einfach durchführen. So ist die Möglichkeit des Unterrichts in Städten und größeren Dorfschulen einfacher als im wenig erschlossenen und



Abb. 3. Termin mit Godfrey Walakira bei der Straight Talk Foundation (Foto: S. Blafß)

durch die erst vor kurzem beendeten kriegerischen Auseinandersetzungen gebeutelten Norden des Landes. Um jedoch auch dort etwas gegen die Ausbreitung des HI-Virus zu tun, wurden Kinder- und Jugendhäuser eingerichtet, die den Heranwachsenden zum Austausch untereinander dienen und Spielmöglichkeiten für die Kleineren bieten. Straight Talk Foundation nutzt diese Häuser, da sie Platz für Unterricht und Beratungsgespräche in einem angenehmen Rahmen bieten.

Nichtsdestotrotz stellt auch die Organisation fest, dass ein Umdenken der Gesellschaft nicht allein durch die Generation der jetzigen Kinder und Jugendlichen stattfinden kann. Aus diesem Grund versuchen die Mitarbeiter von Straight Talk auch vermehrt die Eltern-Generation in die Gesundheitserziehung mit einzubeziehen, was schwieriger ist als die Erziehung der Kinder.

Hinzukommt die starke Präsenz der Kirche und des Glaubens mit der vielerorts auch eine vehemente Ablehnung von Kondomen einhergeht. Obwohl diese problemlos in fast allen Apotheken und Supermärkten zu erwerben sind, ist der Absatz von Kondomen eher gering. Auch die Zurückhaltung bei der Nutzung von kostenlosen und schnell durchzuführenden AIDS-Tests verstärkt die Problematik (vgl. Böhler und Hoeren 2003: 153). Somit muss zu einer effektiven Bekämpfung von AIDS und einer wieder fallenden Neuinfektionsrate auch die Kirche davon überzeugt werden, dass sie ihren Gemeindemitgliedern durch ein Verbot von Kondomen nichts Gutes tut. Würden stattdessen Präventions- und Aufklärungskampagnen durch die Kirche unterstützt werden, so bestünde eine bessere Chance, dass die Aktionen auch bis in entlegene Regionen des Landes gelangen.

Zusätzlich zur Problematik der Prävention kommt die Versorgung des Patienten im Falle der Inkubation. So sträuben sich viele Infizierte, einen Arzt aufzusuchen, da die Erkrankung an HIV

immer noch tabuisiert wird, wodurch sich viele Hürden im Alltag ergeben. Wird die Infektion einer Person in dessen Umfeld bekannt, so muss er oder sie eine Stigmatisierung und Ausgrenzung befürchten. Dies liegt meist daran, dass es der breiten Bevölkerung nicht bewusst ist, wie man mit einer erkrankten Person umgehen muss bzw. wie eine Ansteckung erfolgt. Normale Umgangsformen und Gewohnheiten wie Händeschütteln stellen zwar kein Risiko einer Ansteckung dar, jedoch wird von vielen Mitmenschen das Gegenteil angenommen. Da die Furcht vor Ausgrenzung aus der Bevölkerung enorm hoch ist, wird die Dunkelziffer der HIV-Infektionen als sehr hoch eingeschätzt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Arbeit von Straight Talk und anderen Organisationen in diesem Bereich extrem wichtig ist. Dass die meisten Programme bei Jugendlichen ansetzen ist positiv, da genau diese Bevölkerungsgruppe die Zukunft darstellt. Jedoch muss auch die breite Bevölkerung, also auch die Erwachsenen, mit einbezogen werden, da die Kinder von den Eltern Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen übernehmen. Somit werden Vorurteile oftmals schon in frühesten Kindheitstagen geprägt. Wenn man hier nicht ansetzt, wird es meiner Meinung nach schwer, einen Richtungswechsel im Denken und im Umgang mit dem Thema HIV/AIDS herbeizuführen.

3.2 Freitag, 30.09.2011: Energie-Programme in Uganda

Elif Kablan

Der zweite Tag der Exkursion begann mit einer „Bodaboda“-Fahrt (Motorrad-Taxis) vom Hostel „Namirembe Guesthouse“ zum Büro der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Kampala. Bei einem Termin mit den Verantwortlichen für das „Energy Programme Uganda“ hat zunächst Herr Markus Exenberger, Programmleiter des Energiesektors, die GIZ und ihre Aufgabenfelder in Uganda vorgestellt.

Das „Energy Programme Uganda“

Die GIZ ist im Rahmen der finanziellen und technischen Zusammenarbeit seit über 30 Jahren in Uganda aktiv. Die bilaterale Zusammenarbeit zwischen Uganda und Deutschland wurde jedoch deutlich verstärkt, seitdem das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) Uganda zu einem Schwerpunktpartnerland erklärt hat. Im April 2007 wurde vereinbart, dass sich die Arbeit der GIZ in Uganda auf folgende drei Schwerpunktfelder konzentrieren wird:

- Finanzsektor
- Wasserversorgung
- Energiesektor



Abb. 4. Vortrag im GIZ Büro in Kampala
(Foto: E. Kottermair)

Daneben werden auch außerhalb dieser Schwerpunktbereiche Projekte im Flüchtlingswesen, in der Ernährungssicherung und im Rechts- und Ordnungswesen durchgeführt. Außerdem werden die Projekte unter den Aspekten der HIV/AIDS-Prävention und Gender betrachtet (vgl. GIZ 2011).

Schwerpunkt: Energiesektorenentwicklung

Als grundlegende Voraussetzung für die wirtschaftliche Entwicklung wird die Energieversorgung Ugandas gesehen, welche auch eine wichtige Priorität der Regierung darstellt. Denn die vorherrschende Energiekrise in Uganda droht die Entwicklung des Landes zu schwächen (vgl. Eberlein 2001: 10). Obwohl das Land in den letzten Jahren viel in den Ausbau der

Stromversorgung investiert hat (z.B. durch den Bau von drei Staudämmen und der Hilfe von ausländischen Investoren), leidet der Energiesektor noch immer unter anderem unter einem großen Leistungsdefizit. Insbesondere wird die Situation durch die ineffiziente Nutzung der verfügbaren Energieträger durch die Verbraucher verschlimmert (Pottinger 2011).

Nur etwa fünf Prozent der Bevölkerung sind an das Stromnetz angeschlossen, wobei der Anteil der städtischen Bewohner größer ist als der der ländlichen Bevölkerung (vgl. Eberlein 2001: 10). Für den Alltagsbedarf, wie z.B. zum Kochen, verwenden nach Angaben der GIZ 93 Prozent der Menschen Biomasse. Deren Nutzung in Form von Festbrennstoffen wie Brennholz und Holzkohle ist in weiten Teilen des Landes aber unverändert ineffizient, wodurch auch enorme Umweltprobleme verursacht bzw. verschlimmert werden.

Im Rahmen des „Promotion of Renewable Energy and Energy Efficiency Programme (PREEEP)“ berät die GIZ das Energieministerium Ugandas seit August 2007. In diesem Programm setzt sich die GIZ dauerhaft für eine Lösung der Probleme im Energiesektor ein. Die bisher durchgeführten Maßnahmen sind:

- Entwicklung und landesweite Verbreitung von verbesserten, energieeffizienten Herden für Festbrennstoffe
- Unterstützung von Solartechnik
- Unterstützung von Stromerzeugung in kleinen Wasserkraftwerken
- Bewusstmachungskampagnen zu Energieeffizienz und Energietechnologien



Abb. 5. Kochen mit Sonnenenergie (Foto: E. Kottermair)

Die GIZ setzt sich für die effiziente Nutzung der Energieträger ein, indem sie explizit Politikberatung durchführt. Unterschiedliche Kommunikationskanäle, wie z.B. Kampagnen, TV, Radio, „Info-Trucks“ und Zeitung, sollen bei der Bevölkerung ein Bewusstsein für nachhaltige Energienutzung schaffen. Es wird darüber hinaus versucht, insbesondere in den Schulen durch mehrstündige Unterrichtseinheiten und

den Einsatz experimenteller Geräte den Jugendlichen näher zu bringen, welche Bedeutung Energie und Klimaveränderung haben. Auch Maßnahmen zur Unterstützung von kleinen Wasserkraftwerken sind für ein Land wie Uganda nicht nur erschwinglich, sondern auch umweltfreundlicher und sozio-kulturell akzeptabel, was wiederum die nationale Entwicklung fördert (vgl. Pottinger 2000: 5).

Viele Verbesserungen sind bereits als Ergebnis der Beratungsprojekte zu sehen. Zahlreiche Haushalte, aber auch private Betriebe und Institutionen, können ihre Gemeinkosten senken, indem sie energiesparende Technologien wie Energiesparlampen (die landesweit von der GIZ verteilt wurden) nutzen. Auch die Verteilung von bisher mehr als 250.000 verbesserten Herden an Haushalte im ganzen Land, die sogenannten „stoves“, hat den Bedarf an Brennholz drastisch verringert und wird mittelfristig auch Atemwegserkrankungen reduzieren, da mit Menschen nicht mehr dauerhaft dem Rauch der Kohlefeuer ausgesetzt sind (vgl. GIZ 2011).

Fazit

Die Stromversorgung ist für Uganda offensichtlich ein großes Problem, das selbst in der Hauptstadt Kampala fast täglich zu spüren ist. Am Tag ist mit mehrmaligen Stromausfällen zu rechnen und in peripheren ländlichen Regionen besteht kaum eine flächendeckende Stromversorgung. Durch die häufigen Stromausfälle steigen die Produktionskosten und das Risiko von Ausfällen, was die Wettbewerbsfähigkeit Ugandas auf dem Weltmarkt negativ beeinflusst und die Entwicklung des Landes behindert. Somit ist der Schwerpunkt der GIZ im Bereich des Energiesektors von großer Bedeutung für das Land, insbesondere die Ansätze der nachhaltigen und effizienteren Energienutzung. In den Zeiten der modernen Technologie muss Uganda alternative Energietechniken in Betracht ziehen und die Entwicklung und den Bau dieser Technologien fördern, um wettbewerbsfähig zu werden.

3.3 Freitag, 30.09.2011: Besuch bei der GIZ und Finanzsektorentwicklung

Sebastian Bläß

Im Anschluss an das Gespräch mit Herrn Exenberger über das „Energy Programme Uganda“ wurde die von der GIZ unterstützte Entwicklung des Finanzsektors in Uganda thematisiert. Als Vertreter für die GIZ bzw. die Entwicklungsbank der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) sprach hierzu Herr Königsberger, der Koordinator in Uganda, mit den Studierenden.

Finanzsektorentwicklung in Uganda

Nach Ansicht der KfW Entwicklungsbank ist das Finanzsystem immer der Grundstein für die Entwicklung eines Landes (KfW Entwicklungsbank 2011). In Uganda hat die KfW Entwicklungsbank ihren Sitz in der staatlichen Zentralbank Ugandas, wodurch ein besonders guter Zugang zu den entsprechenden Entwicklungen gegeben ist. Allerdings ergab sich hieraus in der Vergangenheit das Problem einer sehr starken Zentralisierung der Arbeit auf Kampala. Als alle großen staatlichen Akteure der Entwicklungszusammenarbeit in der GIZ zusammengefasst wurden, konnte diese Situation jedoch verbessert werden. Gerade der dadurch gegebene Kontakt zu den Mitarbeitern des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) eröffnete einen besseren Zugang zu den ländlichen Räumen.

In ihrem Bestreben, einen wirksamen Finanzsektor in Uganda aufzubauen, unterstützt die KfW Entwicklungsbank immer Zielsetzungen, die das betreffende Land selbst identifiziert hat. Probleme entstehen dabei besonders während Wahlkampfperioden, in denen die Regierung häufig unverhältnismäßig hohe Kredite gewährt, um Wähler an sich zu binden. Momentan wird dieses Vorgehen jedoch von der deutschen Entwicklungszusammenarbeit toleriert, um eine Politisierung der Maßnahmen zu vermeiden.



Abb. 6. Vortrag von Herrn Königsberger bei der GIZ in Kampala
(Foto: S. Bläß)

Ebenfalls wurde bei dem Gespräch deutlich, dass der Finanzsektor in Uganda nach wie vor der Weiterentwicklung bedarf. Bisher verfügen nur etwa 30 % der Bevölkerung über einen Zugang zu Finanzdienstleistungen und hiervon vor allem Bewohner des urbanen Raumes. Eine interessante Entwicklung ist die zunehmende Versorgung Nor-

Ugandas mit Finanzdienstleistungen seit der Unabhängigkeit des Südsudans. Dies ist damit zu erklären, dass der vormals stark ländlich geprägte Raum zunehmend in einen grenzübergreifenden Handel eingebunden ist. Dadurch wuchs der Bedarf an Finanzdienstleistungen so stark, dass eine Ansiedlung von Banken lohnend wurde. Auf der internationalen Ebene fehlt eine Integration des ugandischen Finanzsektors fast vollständig. Dieser Umstand hat sich in der jüngsten Finanzkrise aber durchaus positiv für das Land ausgewirkt. Durch die wenig ausgeprägten internationalen Verflechtungen war es kaum von der Finanzkrise betroffen.

Um die Probleme im Finanzsektor anzugehen, werden seitens der deutschen Entwicklungszusammenarbeit drei Maßnahmenbereiche gesondert gefördert und bearbeitet:

- Sinnvolle Umgebung für den Finanzsektor schaffen
- Agrarfinanzierung: Finanzierungsmöglichkeiten für den ländlichen Raum schaffen
- Mündige Bürger im Finanzsektor

In diese drei Themen sollen auch noch die Querschnittsthemen „HIV/AIDS“ und „Gender“ integriert werden (vgl. GIZ 2011).

Die bedeutendste Maßnahme des ersten Themenkomplexes, „sinnvolle Umgebung für den Finanzsektor schaffen“, ist die Entwicklung eines Kreditauskunftssystems nach dem Vorbild der deutschen Schufa. Diese Institution, das *Credit Reference Bureau*, gibt an seine Kunden sogenannte *financial cards* aus. Diese ermöglichen es den Besitzern sich gegenüber den Banken zu identifizieren und ihre Kreditwürdigkeit zu belegen. Allein dadurch konnte sich Uganda in der Kategorie *getting credit* der Weltbank um 63 Plätze verbessern (vgl. World Bank 2011). Insgesamt wurden bisher nach Aussage von Herrn Königsberger etwa 500.000 dieser *financial cards* ausgegeben. Ein weiteres großes Ziel dieses Maßnahmenbereiches ist die Entwicklung von Einlagensicherungsfonds für die Zentralbankinstitutionen. Hier ist das Problem, dass Banken häufig keine solchen Einlagensicherungsfonds haben und im Falle eines Bankrotts die gesamten Ersparnisse der Einzahler verloren sind. Außerdem sollen noch rechtliche Rahmenbedingungen für Akteure des *Microfinance* Bereichs geschaffen werden.

Im zweiten Themenkomplex der Agrarfinanzierung besteht die größte Herausforderung im nahezu völlig fehlenden Bewusstsein seitens der Politik für dieses Aufgabenfeld. Es ist jedoch essentiell, dass gerade für diesen Bereich spezielle Produkte entwickelt werden, die sich an den besonderen Problematiken, wie Dürre und Schädlingsbefall, dieses Raumes orientieren. Hier ist ein Schlüssel nach Ansicht der GIZ die Entwicklung des *Microfinance* Bereichs, da diese Kleinstbanken bereits im ländlichen Raum arbeiten. Zu der Entwicklung gehört hier jedoch auch eine Kontrolle dieser Institutionen. Ein weiteres Beispiel für die Arbeit im Bereich der Agrarfinanzierung ist das *Agricultural Finance Year Book*. Dies gibt Finanzdienstleistern Tipps für alle Bereiche ihrer Arbeit im ländlichen Raum wie beispielsweise zu Fair Trade, Nischenprodukte oder aber auch der Vermarktung ihrer Produkte (Robert und Ocaya 2009). Der Erfolg dieses Buches zeichnet sich auch dadurch aus, dass mittlerweile sehr viele nationale Akteure

gleichwohl wie Nicht-Regierungs-Organisationen und die Entwicklungszusammenarbeit daran mitarbeiten und Artikel liefern.

Der dritte Bereich mit dem Ziel, die Bevölkerung im Bereich der Finanzdienstleistungen zu erziehen, ist noch kaum bearbeitet. Dieses Problem tritt jedoch nicht nur in Uganda, sondern auch in der „entwickelten“ Welt auf. Häufig haben Bürger nur rudimentäre Kenntnisse über den Finanzsektor, das Bankenwesen und die Konsequenzen von z.B. Krediten, die nicht beglichen werden können. Die vorhandene Unwissenheit ermöglicht unseriösen Banken verschiedenste Betrugsmöglichkeiten. In Uganda liegt das vorwiegende Problem im Bereich der *Microfinance*, da hier besonders viele Betrüger arbeiten und mit teils extrem hohen Kreditraten ihre Kunden regelrecht bestehlen. Dieser Bereich hat noch viel Potenzial, für ein Pro-Poor-Growth durch maßgeschneiderte Produkte für Arme beizutragen.

Im Querschnittsthema „HIV/AIDS“ soll die Tatsache ausgenutzt werden, dass in Banken Menschen aufeinander treffen. Hier kann angesetzt werden, um dann in Workshops für das Thema weiterhin zu sensibilisieren und zu informieren. Im zweiten großen Querschnittsthema „Gender“ geht es um die Ausarbeitung spezieller Produkte des Finanzsektors für Frauen, um diesen passende Finanzdienstleistungen verfügbar zu machen. Problematisch ist hier, dass unter Umständen die Frauen zwar entsprechende Kredite abholen, zuhause jedoch ihr Ehemann über das Geld verfügt.

Fazit

Das Gespräch mit Herrn Königsberger hat gezeigt, dass die Arbeit der GIZ in Uganda an den richtigen Punkten ansetzt, allerdings sind noch viele Fragen unbeantwortet, wie z.B. die Problematik mit Krediten speziell für Frauen. Dennoch sind insbesondere die Entwicklung des *Credit Reference Bureaus* sowie des *Agricultural Finance Year Book* große Erfolge in Uganda, die durchaus eine Außenwirkung auf andere afrikanische Länder haben könnten, zumal jeweils verschiedene Akteure daran beteiligt sind. Ein grundlegendes Problem stellt die politische Stabilität des Landes dar. All das Erreichte kann nur dann von Bestand sein, wenn es auch die nächsten Wahlen übersteht. Um langfristig erfolgreich zu sein, muss demnach neben den Anstrengungen im Finanzsektor auch allgemein versucht werden, zur politischen Stabilität des Landes im Sinne einer *Good-Governance* beizutragen.

3.4 Samstag, 01.10.2011 & Sonntag, 02.10.2011: Von Jinja über Masindi bis zu den Murchison Falls: Stadtentwicklung und Vegetation

Saskia Haderer

Tag vier der Exkursion begann frühmorgens im Nebel der Bujagali Falls und brachte der Gruppe die Themenbereiche Stadtentwicklung und Vegetation näher. Mit einem allerletzten (!) Blick auf die Wasserfälle¹ ging es zurück nach Jinja und dessen Markttreiben. Im Anschluss führte der Weg über Kampala Richtung Norden mit Ziel Masindi, wo die Exkursionsgruppe im Garten eines der ältesten Hotels Ugandas campierte. Zwei kurze Zwischenstopps am Straßenrand auf der Fahrt dorthin gaben Einblicke in die regionalen Vegetationsformen. Der darauffolgende Sonntag führte die Gruppe in das größte Schutzgebiet Ugandas, den Murchison-Falls-Nationalpark und dort zu den gleichnamigen 40 Meter hohen Wasserfällen.

Die Handelsstadt Jinja

Iwanowski's Reiseführer Uganda/Ruanda (Hooge 2011, S. 389) beschreibt Jinja wie folgt:

„Die Stadt Jinja liegt fast schon romantisch oberhalb des Weißen Nils und seinem Austritt aus dem Viktoria-See. Der 87.000 Einwohner zählende Ort ist nach der Hauptstadt Kampala der wichtigste Industriestandort in Uganda. Durch den Hafen, der Eisenbahnanbindung und die Nähe zur kenianischen Grenze ist Jinja auch eine wichtige Handelsstadt. Aber Jinja lebt vor allem von und mit den Nil.“

Und das, weil 1862 John Speke an Ort und Stelle den Austritt eines Flusses aus dem Viktoria See und somit die lang gesuchte Nilquelle entdeckte. 6.500 Kilometer lang bahnt sich der Fluss seine Schneise durch die beeindruckenden Landschaften. Knapp 40 Jahre später wurde die Stadt Jinja aufgrund einer neuen Telegrafenerleitung gegründet. Der Eisenbahnverlauf und eine neu eingerichtete Fährverbindung trugen ihren Teil zur wirtschaftlichen Entwicklung des Ortes bei. Der Baumwollanbau sowie die Errichtung eines Wasserkraftwerkes förderten die Entwicklung des Ortes weiter. Doch durch die Ära Idi Amins litten viele Fabriken und Firmen und konnten sich bis heute nicht wieder richtig erholen. Dennoch gehört Jinja zu den wohlhabenden Regionen des Landes (ebd. S. 389ff).

Exkurs: Kampala

Gleiches gilt für die Hauptstadt Kampala, welche seit dem Ende der 1980er-Jahre einen enormen Aufschwung erlebt. Hochhäuser, Geschäfte, verhältnismäßig gute Straßen und eine der besten Universitäten im östlichen Afrika (Makerere) zeichnen das Bild der Metro-

1 Am Tag nach dem Besuch begann die Flutung des neugebauten Bujagali-Staudamms. Die Wasserfälle waren ca. vier Wochen später unter dem Wasserspiegel des entstandenen Stausees verschwunden.



Abb. 7. Boda-Boda Taxis in Kampala (Foto: S. Haderer)

chaotischen Staus und einigen spürbaren Straßenschäden. Motor- und Fahrräder bedeuten Abhilfe für die 1,8 Millionen Einwohner, möchte man nicht stundenlang im Stau stehen (Botschaft der Republik Uganda 2011). Entlastung soll der „Sieben-Hügel-Stadt“ eine neue nördliche Umgehungsstraße bringen, führt doch der Verkehr des gesamten Landes sternförmig auf die Hauptstadt zu (Hooge 2011: 358f).

Die Lage Kampalas auf sieben Hügeln erinnert stark an die Erbauung des europäischen Roms (vgl. Schmidli 2001). Die Stadtgründung wird auf den Engländer Captain Lugard zurückgeführt, der 1890 sein Lager auf dem Kampala Hill aufschlug. Doch vor dieser Zeit residierten hier schon Jahrzehnte lang die Könige Bugandas über die Marktzentren und Verkehrsknotenpunkte. Sieben Hügel reichen heutzutage auch nicht mehr aus, um den Umfang der Stadt zu beschreiben. 23 Erhebungen auf 200 km² Fläche bezeichnen diesen schon eher. Diese Berge waren einst Heimat der Impala-Antilope, daher auch der Name Kampala, was so viel bedeutet wie „der Hügel der Antilope“. Um das gegründete Fort Lugard's siedelten sich schnell mehrere hundert Menschen an, was zu einer Erweiterung des Stadtkerns um den Nachbarhügel Nakasero führte, das heutige Zentrum der Stadt, bis dort der gleiche Prozess begann.

Die Siedlungsstruktur an den Hügeln kann man qualitativ abstufen. Befinden sich auf dessen Spitzen luxuriöse Behausungen, nimmt die Wohnqualität an den Flanken des Hügels ab, bis sich an dessen Fuße Behausungen niedrigen Standards finden lassen. Es bildeten sich sozusagen verschiedene Stadtviertel oder -areale aus, welche Hofmeister auch als „universales Anlagenprinzip der Städte“ beschreibt. Dieser Vorgang zählt zu den Grundprinzipien der „räumlichen Ordnung in der Stadt“, schreibt Köck und gehört zu den wichtigsten Merkmalen, die eine Stadt von einer ländlichen Gemeinde unterscheidet (Paesler 2008, S. 77). 1906 wurde die Stadt offiziell eine Ortschaft, 1915 kam es zum Anschluss an das kenianische Eisenbahnnetz.

pole. Bäume säumen den Straßenrand, auf welchen man tatsächlich die hier heimischen Störche, Marabus genannt, zahlreich sitzen sieht. Zwängt man sich mit den bekannten Boda Boda's (Motorrad-Taxis) durch die Straßen, wird einem jedoch vor Augen geführt, dass Kampala der Hauptverkehrsknotenpunkt des Landes ist. Die enorme Zunahme des Verkehrs in den letzten Jahren führt zu

Weitere bedeutende Daten sind das Jahr 1949, als Kampala zur Verwaltungsgemeinde wurde, sowie der Erhalt der Stadtrechte 1962.

Nach der Unabhängigkeit von den Briten und der Wahl Kampalas zur Hauptstadt galt diese als die Perle der Hauptstädte Ostafrikas. Doch auch hier geriet die Entwicklung durch die Herrschaft Idi Amins ins Stocken. In dieser Zeit wurden alle Asiaten des Landes verwiesen, was den Handel zum völligen Zusammenbruch brachte. Auch der damalige Bürgerkrieg hinterließ mit niedergebrannten Gebäuden, über die Stadt verstreuten Kampfspuren, fehlender Infrastruktur und unzähligen Flüchtlingen seine Spuren. Doch auch in Kampala geht es seit den 1990er Jahren wieder aufwärts, was man gute 20 Jahre später auch deutlich sieht. Das häufige Bild afrikanischer Großstädte mit Elends- und Slumviertel, gibt es bis heute nur wenig. Wirkt die Stadtverwaltung dem auch in Zukunft entgegen, dürfte Kampala auch dann eine der sichersten und lebenswertesten Großstädte Afrikas bleiben (Hooge 2011, S. 359ff).

Der Verkehrsknotenpunkt Masindi

297 Kilometer weiter nordwestlich liegt die Stadt Masindi, wichtiger Ausgangspunkt zum Besuch des Murchison-Falls-Nationalpark und des Budongo Forest Reserve. Die einstige Handelsstadt hat ihre Blütezeit bereits hinter sich und fungiert heute als Verkehrsknotenpunkt zwischen dem Albert- und dem Kyoga-See. Mit 29.000 Einwohnern ist sie auch deutlich beschaulicher als die am Viktoria-See gelegene Stadt Jinja (Hooge 2011, S. 429). Aufgrund der fortgeschrittenen Stunde, konnte die Gruppe von dieser Kolonialstadt jedoch nur noch das Masindi-Hotel in Augenschein und zur Schlafstätte nehmen. Zu diesem gilt es zu erwähnen, dass es sich dabei um eines der ältesten Hotels in ganz Uganda handelt. 1923 von der *East Africa Railways and Harbours Company* gegründet, beherbergte es bereits Berühmtheiten wie Ernest Hemmingway während seiner Ge-

nesung nach dem zweiten seiner bekannten Flugzeugabstürze in dieser Gegend (Masindi Hotel 2011).

Auf der weiten Strecke vom Südosten des Landes Richtung Nordwesten zeigte sich die physische Geographie nicht nur mit sehr heftigen, aber kurzen Regenschauern, sondern auch mit einigen Besonderheiten der Vegetation. Die 1.000



Abb. 8. Marabu-Storch im Zentrum Kampalas (Foto: S. Haderer)

bis 2.000 mm Regen pro Jahr wurden einem demonstrativ vor Augen geführt und die Folgen für Ugandas Landschaft wurden dabei deutlich (vgl. Klimadiagramm Entebbe/Uganda aus Jurgilewitsch 2011). Denn bis vor einigen hundert Jahren war die durchfahrene Ebene noch vollständig mit Regenwald bedeckt und Heimat für über 22.000 verschiedene Pflanzenarten.

Besonders zu erwähnen sind die Epiphyten, da diese in unseren heimischen Breitengraden in eher geringer Zahl vorkommen. Solche „Schmarotzerpflanzen“ wachsen auf anderen, ohne diese zu parasitieren. Berühmtes Beispiel hierfür ist die typische Büro-pflanze der Europäer, der *Ficus benjamini*, ein Semi-Epiphyt. Beginnend als ein Sämling auf einem Baum, schlägt dieser Wurzeln bis auf den Boden, überwächst letztendlich seinen Trägerbaum und tötet diesen somit ab (Hooge 2011, S. 72). Menschliche Eingriffe haben das Landschaftsbild jedoch neu geprägt. Beweidete Savannen und landwirtschaftliche Kulturlandschaften nehmen heute große Teile der Flächen ein. Das bewirtschaftete Feld eines Bauers, welcher darauf Mais anbaut und der Weideplatz eines Jungen, der dort seine Rinder grasen lässt, werden unwissentlich zu den beiden Rastplätzen während der Fahrt.

Der Murchison-Falls Nationalpark

Der Murchison-Falls-Nationalpark liegt im Norden des *Albertine Rift Valleys* und ist mit 3.983 km² das größte Schutzgebiet Ugandas (MFNP 2010). Zur Murchison Falls Conservation Area



Abb. 9. Murchison-Falls (Foto: S. Haderer)

wird zudem das Wildreservat von Bugungu, Karuma und der Budongo-Wald gezählt. Der Park selbst wird durch den Flusslauf des Nils zweigeteilt, da dieser aus dem östlich gelegenen Kyoga-See austritt, durch den Nationalpark fließt und in den westlichen Albert-See wieder eintritt. Nördlich des Flusses herrscht Gras-Savanne vor, während im südlichen Teil des Parks Trockenwald dominiert.

Vorläufer des Nationalparks konnten bereits 1910 gegründet werden, da das Land durch die örtliche Epidemie der Schlafkrankheit zu weiten Teilen verlassen war. Die enormen Tierbestände des Schutzgebietes zwangen die Parkverwaltung vor allem bei den Elefanten und Flusspferden zum Eingreifen. Umso trauriger, dass im Zuge der Machtübernahme Idi Amins der

Park geschlossen und für die Wilderei freigegeben wurde. Der Bürgerkrieg trug seinen Teil zur Reduzierung der Tierpopulation bei, bis in den 1980er-Jahren die Zeit Museveni anbrach und sich die Bestände zu erholen begannen (Hooge 2011, S. 438f). Ein besonderes Naturschauspiel sind die Murchison-Wasserfälle mitten im Park. Sechs Millionen Kubikmeter Wasser drängen sich sekundlich durch die sieben Meter engen Felswände und stürzen 42 Meter tief herab (MFNP 2010). Die im Viktoria Nil lebenden Krokodile sammeln flussabwärts der Fälle, da die meisten Fische einen solchen Sturz nicht überleben.

Fazit

Seien es die bedeutenden Städte des Landes oder die landschaftlichen Gegebenheiten, Uganda kann auf alle Fälle auf eine spannende Geschichte zurückblicken, die das Land stark geprägt haben dürfte. Hat doch die Ära Idi Amin das gesamte Land in seiner Entwicklung vor ein paar Jahrzehnten stark zurückgeworfen, sind davon für Außenstehende heute kaum noch Spuren sichtbar. Die freundlichen, offenherzigen Einheimischen, sowie die modernen Bauten, guten Straßenabschnitte und wenige Slums haben die Exkursionsgruppe positiv überrascht. Auch die verschiedenen Nutzungsformen des Landes während der langen Fahrstrecke haben stark beeindruckt, findet man von Baumwolle über Papyrus bis zu Zuckerrohr sehr verschiedene Kulturpflanzen auf engstem Raum.

3.5 Sonntag, 02.10.2011: Tangible Effekte im Tourismus: Regionalökonomische Auswirkungen von Nationalparks

Christian Nordhorn

Der fünfte Tag der Exkursion stand ganz im Zeichen des Murchison-Falls-Nationalparks. Dieser Nationalpark im Nordwesten des Landes stellt die größte geschützte Fläche Ugandas dar. Nach der Einfahrt in den Park wurden zunächst die namensgebenden Fälle besichtigt. Der Nil stürzt hier 42 Meter in die Tiefe und zwingt sich durch ein nur sieben Meter breites Becken. Dies veranschaulicht sehr gut, dass es sich hierbei um eine noch sehr junge geologische Region handelt. Im Anschluss unternahm die Gruppe eine Bootsfahrt, bei der Flora, Fauna und die Fälle vom Wasser aus zu beobachten waren. Übernachtet wurde auf dem Campingplatz der Red Chili Lodge in Gesellschaft von Nilpferden.

Tangible Effekte im Tourismus

Bei der Einfahrt in den Nationalpark wurden die tangiblen Effekte des Tourismus besprochen. Zusammen mit den nicht messbaren intangiblen Effekten bilden sie die regionalökonomischen

Effekte, die der Tourismus z.B. in einem Nationalpark hat. Zu den tangiblen Effekten gehören dabei die direkten, indirekten sowie die induzierten Effekte (vgl. Eisenstein 1995: 42ff):

1. *direkte Effekte* treten unmittelbar in den Betrieben des Fremdenverkehrs auf (z.B. Eintritt für den Nationalpark, Kosten für eine Übernachtung, etc.)
2. *indirekte Effekte* treten bei vorgelagerten Unternehmen auf (z.B. Lodge kauft Lebensmittel bei Landwirten aus der Region, etc.)
3. *induzierte Effekte* treten durch Einkommenssteigerung der einheimischen Bevölkerung und der dadurch verbesserten Konsumlage auf (z.B. Landwirt kann durch mehr verkaufte Lebensmittel nun zusätzlich Tiere halten)

Diese Effekte mit Bezug zum Tourismus in Nationalparks werden auch in der folgenden Grafik (Abb. 10) ersichtlich.

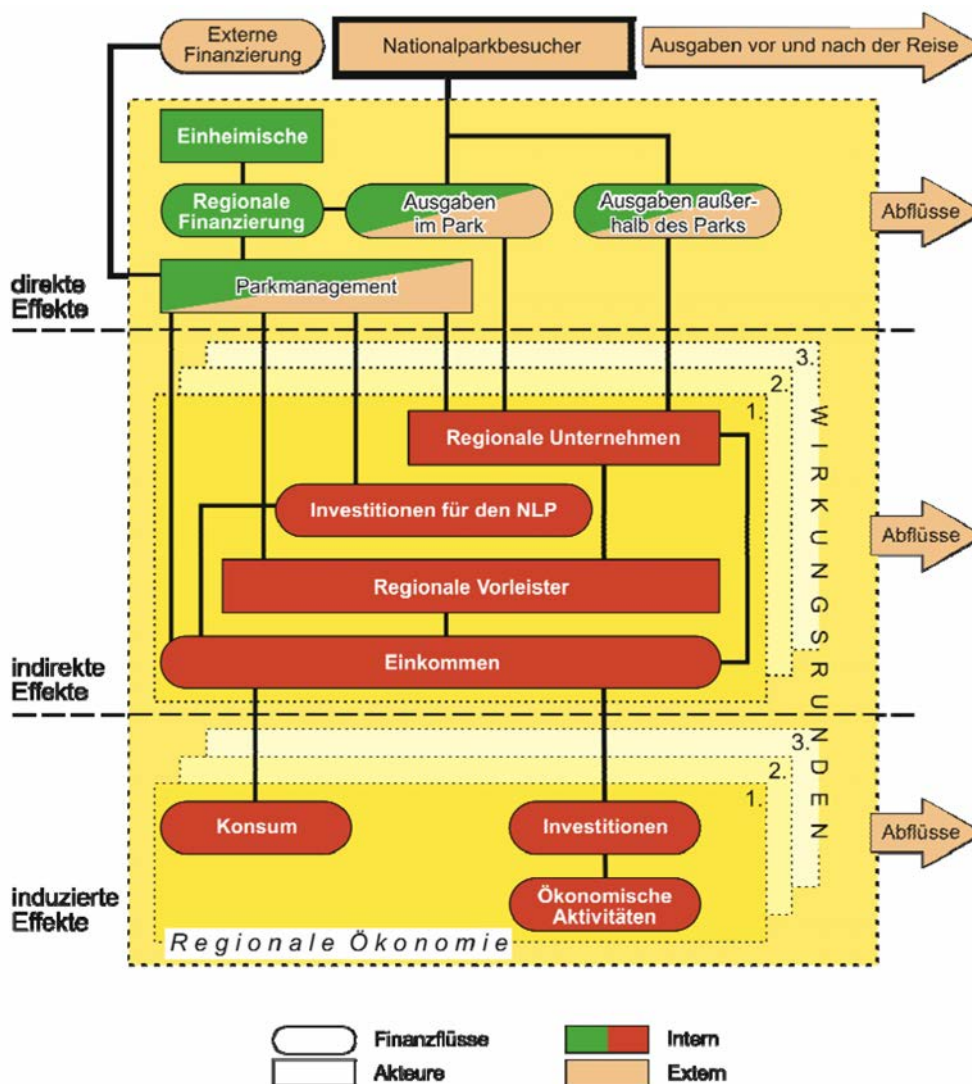


Abb. 10. Nationalparks in der Regionalökonomie (Quelle: Job/Woltering/Harrer (2009))

Von den Bruttodeviseneffekten (gesamte Einnahmen einer Volkswirtschaft) muss allerdings die sogenannte „Sickerrate“ (in der Abbildung Abflüsse) abgezogen werden. „Die Sickerrate ist der Anteil der touristischen Deviseneinnahmen, der zur Bezahlung importierter Vorleistungen wieder ins Ausland fließt. Die Determinanten der Sickerrate können u.a. der Entwicklungsstand der Volkswirtschaft, die Phase der touristischen Entwicklung und die Art des Tourismus einer Nation sein“ (Berg et al. 2010: 23). Gerade Entwicklungsländer haben mit einem hohen Devisenabfluss zu kämpfen, da die eigene Volkswirtschaft nur einen geringen Teil der notwendigen Produkte und Dienstleistungen bereitstellt. Das kann auch sehr gut an den Ausgaben der Exkursion nachvollzogen werden: Der Reiseleiter kommt aus Deutschland, die Fahrer aus Kenia, die Jeeps aus Japan, die Tankstellenkonzerne sitzen in Frankreich (Total) und den Niederlanden (Shell). Direkte Einnahmen durch den Tourismus generiert die Bevölkerung nur aus Einkäufen auf den Märkten und durch Übernachtungen. Allerdings fließt durch den Bau touristengerechter Infrastruktur auch wieder viel Geld ab, wie die Badarmaturen aus Deutschland (Grohe) oder Indien (Hindware) zeigen.

Wie im Laufe der Exkursion zudem deutlich wurde, profitiert die lokale Bevölkerung nicht sonderlich von den Nationalparks. Laut einem Ranger, der seine Tätigkeit im Murchison-Falls-Nationalpark ausübt, gehen 80 % der hohen Eintrittsgelder an den Staat, lediglich 20 % der Einnahmen verbleiben bei der lokalen Bevölkerung. Dies ist jedoch nicht nur in Ugandas größtem Nationalpark, sondern auch beim Gorillatrekking in der Grenzregion zu Ruanda und dem Kongo der Fall. Lediglich „fünf Prozent der Parkeintrittsgebühren werden an die umliegenden Gemeinden verteilt“ (UNESCO 2011), die hohen Gebühren für das Gorillatrekking an sich kommen der Bevölkerung nicht zugute.

Etwa 2.000 Bewohner rund um den Murchison-Falls-Nationalpark werden finanziell unterstützt, jedoch nur in geringem Maße. Die Region rund um den Park schien bei der Anreise auch



Abb. 11. Tourismus im Murchison Falls Nationalpark: Bootstour (Foto: S. Blaß)

eines der rückschrittlichsten der besuchten Gebiete zu sein. Allerdings tritt der Park als großer Arbeitgeber auf. Etwa 400 Beschäftigte sind für die Pflege des Nationalparks zuständig, zusätzlich arbeiten Einheimische in den touristischen Infrastrukturen. Dies spiegelt lediglich die Arbeitsplätze wider,

die direkt durch den Tourismus geschaffen werden. Die Zahl an Arbeitsplätzen, die durch den Tourismus induziert werden, liegt aufgrund der vorher geschilderten indirekten und induzierten Effekte sicherlich weitaus höher (Multiplikatoreffekt).

Fazit

Durch den Tourismus wird in den Nationalparks viel Geld erwirtschaftet. Die hohen Eintrittsgelder spülen dem Staat Uganda beträchtliche Deviseneinnahmen in die Kassen. Aufgrund der zu erbringenden Vorleistungen fließt jedoch auch viel Geld wieder in die Ursprungsländer zurück. Insbesondere Entwicklungsländer weisen eine hohe Sickerrate auf. Die lokale Bevölkerung profitiert von den Nationalparks nur wenig, da lediglich ein geringer Teil der Einnahmen in soziale Projekte investiert wird, die den umliegenden Dörfern zu Gute kommen könnten. Allerdings treten die Nationalparks als Arbeitgeber in strukturschwachen Regionen auf und leisten durch die Einnahmen auch einen gewichtigen Beitrag zu den Finanzen der Distrikte, was wiederum zur Unterhaltung von regionalen Schulen, Straßen etc. beiträgt.

3.6 Montag, 03.10.2011: Klimawandel und Landnutzungskonflikte: Zwischen den Murchison Falls und dem Budongo Forest

Lisa Bettendorf

Der Exkursionstag führte die Gruppe vom Murchison-Falls-Nationalpark zum im ostafrikanischen Graben gelegenen Albertsee und weiter zum Budongo Forest. Dabei wurde die Aktualität des Themas „Klimawandel“ deutlich, hält man nur Augen und Ohren offen. Denn die klimatischen Bedingungen prägen das Leben und die landwirtschaftlichen Nutzungsformen dieser Region enorm. Hinzu kommt, dass die verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten einer Region nicht immer miteinander vereinbar sind: Es kommt zu Nutzungskonflikten. Dies wurde am Lake Albert, in dessen Region bald Erdöl gefördert werden soll, deutlich. Auch der geschützte Budongo Forest ist Objekt entgegengesetzter Interessen wie Umweltschutz, Tourismus und Holzbedarf.

Klimawandel und Landnutzungskonflikte in Uganda

Betrachtet man die Region der Virunga Vulkane im Südwesten Ugandas an der ruandischen Grenze, in der sich die letzten Nebelwälder befinden, werden vor allem Raumnutzungskonflikte deutlich: Hier leben die letzten Berggorillas, hochgradig geschützt und erforscht. Die hohen Preise für das sogenannte Gorilla-Trekking machen die Sensibilität des Themas klar, denn zwei Drittel des Regenwaldes sind bereits für Plantagenwirtschaft oder aufgrund des Holzeinschlags für wertvolle und seltene Tropenhölzer abgeholzt worden. Die Wälder dienen jedoch als enorme Wasserspeicher und Luftfilter, ihre Abholzung verändert also die klimati-

schen Bedingungen. Hieraus kann ebenso die Zunahme von Dürren resultieren, während es an anderen Stellen zu erhöhten Niederschlägen kommt. Ein Beispiel hierfür findet sich in Fort Portal, wo die Exkursionsgruppe mit der Non-Government-Organisation (NGO) „Hives Save Lives“ bekannt gemacht wurde. Ihre Projekte sind insofern betroffen, als dass durch höhere Niederschläge die Honigproduktion zurückgeht.

Ein weiteres Beispiel für Prozesse, die sich theoretisch unter dem Begriff der „Marketization“ fassen lassen, begegnete den Studierenden auf dem Weg zwischen dem Murchison Falls NP und dem Budongo Forest sowie in Fort Portal. Auf der einen Seite steht die Baumwollproduktion von Kleinbauern, die mit subventionierten US-amerikanischen Großbauern auf dem Weltmarkt konkurrieren müssen. Auf der anderen Seite der Teeanbau Ugandas. Hier nimmt die Mechanisierung kontinuierlich zu, wodurch zwar die Produktivität gesteigert werden konnte, die Qualität des Produkts jedoch leidet. Durch den großen Flächenbedarf für den Teeanbau, welcher ebenfalls den Anbau von Brennholz (oft Eukalyptus) voraussetzt, nimmt hier die Subsistenzwirtschaft ab. Die Marketization gilt als wichtiger Schritt in der Entwicklung von der Subsistenz- zur Marktwirtschaft. Oft wird diese aber durch Großunternehmen (z.B. Tamteco im Teeanbau) vorangetrieben. Ebenfalls in Fort Portal findet sich ein positives Beispiel für individuelle Wohlstandsentwicklung und damit dem Rahmenthema der Exkursion „Pro Poor Growth“: Eine Bäuerin ist durch Bienenzucht und den Anbau von diversen Nutzpflanzen (Kochbananen, Avocados, etc.) von den Großunternehmen unabhängig und konnte ihren Wohlstand enorm steigern. Allerdings ging auch hier der Impuls von der bereits erwähnten NGO Hives Save Lives aus.

Auf dem Weg zum Budongo Forest fährt die Gruppe in den ostafrikanischen Graben, in dem sich der Lake Albert befindet. An seinem Ufer befand sich zu Kolonialzeiten ein florierender



Abb. 12. Überreste des Baumwollhafens am Lake Albert
(Foto: L. Bettendorf)

Baumwollhafen, an den heute nur noch wenige Stahlträger erinnern (der größte Teil wurde wegen seines hohen Altmetallwerts bereits abgebaut und verkauft). Der Transport der Baumwolle wird heute über die Straße abgewickelt. An diesem paradiesischen Ort wurde nun Öl entdeckt. Dies birgt ein hohes Konfliktpotenzial: Der Lake Albert trennt Uganda und die Demokratische Republik

Kongo (DRC). Wem gehört also das Öl? Wo genau befindet es sich und welche Rolle spielt der Umweltschutz? Auf diese Fragen gibt es bis zu diesem Zeitpunkt noch keine Antworten, da sich die Ölförderung noch in der Phase der Prospektierung befindet.

Ebenfalls ratlos waren die Studenten auf der Suche nach weiteren Nutzungsmöglichkeiten für den See. Das touristische Potenzial ist zwar offensichtlich, durch mangelnde Infrastruktur und die Bilharziosegefahr jedoch fragwürdig – zumindest für den Moment. Da mit dem Ausbau der Ölförderung noch nicht begonnen wurde, wäre nun ein idealer Zeitpunkt um eine Vulnerabilitätsstudie durchzuführen. Die Vielschichtigkeit dieses Konzepts wird sehr übersichtlich in Susan L. Cutters Artikel "Vulnerability to environmental hazards" (1996) dargestellt und bietet verschiedene Forschungsansätze. Da an dieser Stelle jedoch nicht viel tiefer auf das Thema eingegangen werden soll, wird hier nur die Definition von Blaikie et al. (1994: 9) herangezogen:

"By vulnerability we mean the characteristics of a person or group in terms of their capacity to anticipate, cope with, resist and recover from the impact of a natural hazard. It involves a combination of factors that determine the degree to which someone's life and livelihood are put at risk by a discrete and identifiable event in nature or in society."

Bohle et al. (1994) vertiefen diesen Ansatz noch um die Multidimensionalität eines sozialen Raumes, der sich durch politische, wirtschaftliche und institutionelle Fähigkeiten der Menschen in bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten zusammensetzt. Auf Basis dieses Konzepts kommen viele Fragen auf: Wer sind die Hauptinvestoren im „Ölprojekt Lake Albert“? Wer profitiert? Wer verliert? Wer trägt die Verantwortung, nicht nur im Falle einer (Natur-) Katastrophe? Wie wird der Raum „Lake Albert“ jetzt genutzt? Wie abhängig würde die Bevölkerung vom Öl werden? Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit einer Naturkatastrophe (z.B. Erdbeben in dieser empfindlichen Zone) die das Ölprojekt beeinflussen könnte? Fände man die Antworten auf diese und viele weitere offene Fragen, ließe sich vielleicht ein Präventionskonzept zur Milderung der Vulnerabilität erstellen. Ein Szenario könnte Folgendes sein: Die gesamte Region wird vom Öl abhängig, aber niemand nutzte mehr die Landwirtschaft oder die Fischerei. Was passiert dann im Falle einer Naturkatastrophe? Diese Idee wurde hier nur sehr oberflächlich formuliert, hat aber sicherlich großes Potenzial für weitere Forschung.

Der Weg vom See zum Budongo Forest wird über den Aufstieg auf die Grabenschulter fortgesetzt. Die landwirtschaftliche Nutzung wird durch niedrigere Temperaturen und durch die Höhenlage bedingten vermehrten Niederschlag wieder deutlich intensiver und die Felder nur durch Streusiedlungen unterbrochen. Der geschützte Budongo Forest in Uganda dient, wie bereits erwähnt, als Luftfilter und Wasserspeicher. Daneben ist er auch Lebensraum für viele Vögel, Schmetterlingsarten und Primaten. Trotz der enormen Bedeutung für die Bevölkerung (also nicht nur durch das touristische Potenzial), gibt es immer wieder Zwischenfälle, bei denen illegal Holz geschlagen wird. Das Community-based Ecotourism-Camp versucht jedoch, besonders für die lokale Bevölkerung Aufklärung zu betreiben. Hiermit ist sicher ein wichtiger

und großer Schritt in die Zukunft getan, sodass wertvolle Orte wie dieser für folgende Generationen bewahrt und weiterhin geschützt werden.

Fazit

Die Exkursion hat gezeigt, dass manche Landnutzungsformen oftmals Potenzial für Konflikte und eine erhöhte Verwundbarkeit der lokalen Bevölkerung bergen. Diese Nutzungskonflikte werden durch eine Veränderung des Klimas teilweise verschärft, da sich dadurch die Rahmenbedingungen des Lebens und des Wirtschaftens verschlechtern. Die geringsten Möglichkeiten, die eigenen Interessen durchzusetzen, hat dabei die mittellose Bevölkerung vor Ort. Entsprechend ist ihrer Verwundbarkeit bei der Abschätzung der Folgen künftiger Entwicklungen besonderes Gewicht beizumessen.

3.7 Montag, 03.10.2011: Ökotourismus und Community-based Tourism

Miriam Hohner

Im Laufe des Tages reiste die Gruppe vom Murchison-Falls-Nationalpark über den Albertsee im Rift Valley zur Busingiro Eco-Tourism-Site am Rand des Budongo Forest, wo sie am Nachmittag ankam. Dabei hatte sich die Landschaft stark verändert, nachdem die Gruppe das trockenere Rift-Valley verlassen hatte und in bergigere Regionen fuhr. Mit der Landschaftsveränderung, ging auch eine Veränderung der Landnutzung einher. In den hügeligeren Regionen leben die Menschen vorwiegend vom Ackerbau in Subsistenzwirtschaft, während im Tal vor allem Viehzucht betrieben wird. Im Budongo Forest wurde eine geführte Wanderung durch den Regenwald unternommen und die Konzepte Community-based Tourism sowie Ökotourismus diskutiert.

Community-based Tourism und Ökotourismus im Budongo Forest

Die Busingiro Eco-Tourism-Site ist eines von drei Camps des Budongo Eco Tourism Project und ist der Ausgangspunkt für Regenwaldführungen. Das Projekt hat es sich zum Ziel gemacht, den Wald langfristig zu erhalten, indem er touristisch in Wert gesetzt wird. Es beinhaltet auch ein Programm zur Umweltbildung für die Kinder umliegender Schulen. Im Rahmen dieses Programms besuchen die Schülerinnen und Schüler den Wald und ausgebildete Führer bringen ihnen das komplexe Ökosystem näher (Africa Adventure Safaris 2011). Am Campingplatz befindet sich außerdem ein kleines Klassenzimmer, das zugleich auch als Museum genutzt wird. Das Projekt wird vom Jane Goodall Institute Uganda und von der National Forestry Authority unterstützt.



Abb. 13. Regenwaldwanderung im Budongo Forest (Foto: M. Hohner)

beheimatet 465 Baumarten, wie der Mahagonibaum oder der Gummibaum (Kasama und Apell 2011). Aber auch zahlreiche Insekten, v.a. Schmetterlinge, und Säugetiere haben sich diesem Lebensraum angepasst. Früher lebten hier Elefanten, die durch die Wilderei ausgerottet worden sind. Dafür können vor allem Paviane und mit viel Glück auch Schimpansen oder andere Affenarten beobachtet werden.

Auf die Wanderung im Regenwald folgte ein Referat über community-based tourism und Ökotourismus am Beispiel des Gorilla-Trekkings. In der Diskussion über die beiden Tourismusformen und eine Übertragung des Gehörten auf den aktuellen Standort zeigte sich, dass das Camp wohl als Mischung aus beiden Tourismusformen einzuordnen ist. Es ist ein Eco-Tourism-Camp mit einer sozialen Komponente, in dem zwar Einheimische die Leitung besitzen, das

angrenzende Dorf jedoch nicht mit einbezogen wird. Daneben wurde deutlich, dass die Definitionen sehr unscharf sind und nur mit Mühe zwischen den beiden Tourismusformen unterschieden werden kann.



Abb. 14. Schautafel im Bildungszentrum der Busingiro Eco-Tourism-Site (Foto: S. Bläß)

Gemeinsam erarbeitete Verbesserungsvorschläge für die Busingiro Eco-Tourism-Site sind zum einen eine bessere Zielgruppenorientierung und ein verbesser-

tes Marketing, die vor allem Ökotouristen ansprechen sollen. Zum anderen wäre die Verbesserung der Sanitäranlagen wünschenswert. Da sich in einigen Camps nicht einmal Duschen befinden, sind sie wenig attraktiv für Touristen. Durch intensivere Besucherlenkung können die Touristen auf den Wert des Waldes aufmerksam gemacht und Schutzmaßnahmen erläutert werden. Einige Dinge sollten jedoch auch unbedingt beibehalten werden. Dazu gehören die Authentizität des Camps und das Klassenzimmer und Museum für Schulklassen. Des Weiteren kam die Gruppe zu dem Schluss, dass der Tourismus im Budongo Forest Reserve weiterhin im kleinen Rahmen betrieben werden soll und Massentourismus hier nicht sinnvoll ist.

Fazit

Der Exkursionstag hat gezeigt, dass eine Öffnung bedrohter Ökosysteme für einen angepassten Tourismus zur ihrer Erhaltung beitragen kann, da so die Einstellung geschaffen wird, dass diese Orte wertvoll sind. Allerdings ist zu beachten, dass sie nicht durch übermäßigen Tourismus zerstört werden dürfen. Daher sollte eine touristische Inwertsetzung von sensiblen Ökosystemen nicht durch eine Steigerung der Menge an Touristen geschehen, sondern muss gezielt die richtigen Gästegruppen ansprechen. Darüber hinaus wurde beim Besuch der Busingiro Eco-Tourism-Site deutlich, wie wichtig die Bildung und Einbeziehung der eigenen Bevölkerung in Bezug auf Umweltthematiken ist.

3.8 Mittwoch, 05. Oktober 2011: Landwirtschaft und „Fairer Handel“

Annika Fleig

Der heutige Tag stand ganz im Zeichen der Landwirtschaft: Direkt nach dem Frühstück fand der erste Termin des Tages im Büro der Organisation „Hives Save Lives“ statt. Nachdem dort allgemeine Informationen über die Arbeit der Organisation gegeben wurden, besuchte die Gruppe außerhalb der Stadt die Bienenfarm eines Bauern, um einen Eindruck von der Arbeit vor Ort zu bekommen. Im Anschluss ging es weiter zur Ndali Lodge inmitten der Kraterseen südlich von Fort Portal. Hier unternahm die Gruppe eine Führung durch die weitläufigen Plantagen und konnte einen Einblick in die Produktion von Fair-Trade-Vanille gewinnen.

Hives Save Lives, Fort Portal

Die britische Organisation Hives Save Lives versucht mit Hilfe von Bienenzucht eine nachhaltige und umweltschonende Einkommensquelle für Menschen zu schaffen, die von Armut betroffen sind. Die Bienenzucht ist dafür besonders gut geeignet, da die Investitionskosten nur sehr gering sind und man keine zusätzlichen Ressourcen, wie Land, Futter oder Wasser braucht (Hives Save Lives 2006). Durch Spenden werden Bienenkörbe, Ausstattung sowie Schulungen



Abb. 15. Eingangsschild mit Logo zum Büro von Hives Save Lives in Ft. Portal (Foto: S. Blaß)

finanziert, die dann vor Ort Farmern angeboten werden. Die Bienenkörbe und auch die Schutzkleidung werden in Uganda gefertigt, sodass hier noch zusätzliche Arbeitsplätze entstehen.

Die Organisation konzentriert sich auf das Rwenzori-Gebiet im Südwesten Ugandas. Dort werden Farmer ausgewählt, die sich entweder bewerben oder von anderen Organisationen vorgeschlagen werden. Kriterien für die Aufnahme sind beispielsweise die Vegetation in der Umgebung der Farm oder auch die Bevölkerungsdichte. Wurde

ein Farmer ausgewählt und ins Programm aufgenommen, erhält er zunächst einen fünftägigen Kurs, bei dem ihm die Bienenzucht und die Herstellung von Honig erklärt werden. Zudem bekommt er einen Bienenkorb, sowie Schutzkleidung und Geräte zur Qualitätsüberprüfung. Ein Bienenkorb kostet 60 US\$. Die Investitionen werden vorerst durch Spenden finanziert, die Farmer müssen den Betrag jedoch innerhalb der ersten 4 Jahren zurückzahlen. Diese Regelung wurde eingeführt, da man feststellte, dass die Farmer nicht motiviert sind, effektiv zu arbeiten, wenn sie die Ausrüstung einfach geschenkt bekommen.

Das Gespräch mit Patrick Ayebazibwe hat gezeigt, dass Bauern durch den Einsatz von Honigbienen gute Erlöse erzielen können. Bisher hat die Organisation bereits 2000 Bienenkörbe verteilt und über 200 Farmer ausgebildet. Es gibt pro Jahr zwei Honig-Saisons: von Juni bis Oktober, sowie von Januar bis April. Pro Saison werden insgesamt bis zu 20 Tonnen Honig produziert, wobei ein Bienenkorb 20 Kilo pro Saison liefert. Ein Farmer verdient pro Kilogramm Honig 5.000 Uganda-Shilling, das sind ungefähr 1,30 €. Somit kann er mit nur einem einzigen Bienenkorb im Jahr 200.000 Uganda-Shilling verdienen (ca. 52 €). Das Durchschnittseinkommen pro Kopf liegt in Uganda bei etwa einem US-Dollar pro Tag, was etwas mehr als 70 Euro-Cent entspricht. Mit nur einem Bienenkorb kann ein Farmer demnach ein Fünftel des ugandischen Durchschnittseinkommens erwirtschaften. Hinzu kommt dass die Nachfrage nach Honig in Uganda sehr hoch ist und zurzeit nicht gedeckt werden kann. Dementsprechend wird im Moment ein 250-Gramm Glas Honig für 4.000 Uganda-Shilling verkauft.

Neben diesen positiven Entwicklungen sieht sich Hives Save Lives jedoch auch einigen Herausforderungen ausgesetzt. Eines der größten Probleme beim Vertrieb des Honigs ist der beschränkte Zugang zum Markt. Vielen Farmern fehlt die Infrastruktur, um den Honig abzapfen und zur nächsten Stadt zu transportieren. Außerdem verlangen Zwischenhändler oft viel zu hohe Beteiligungen. Zudem entsorgen rund 30% der Farmer die Bienenkörbe einfach, da sie die Chance, die ihnen geboten wird, nicht erkennen. Generell wird die Honigproduktion viel zu wenig wertgeschätzt. Ein großes Problem der Organisation selbst ist, dass es immer schwieriger



Abb. 16. Bienenkörbe auf einer Farm (Foto: S. Blaß)

wird, an Spendengelder zu kommen. Dadurch ist die Finanzierung der Ausbildung der Farmer derzeit nicht gesichert. Hierzu werden aber bereits andere Organisationen gesucht, die die Finanzierung übernehmen könnten. Hinzu kommt, dass die Honigproduktion abhängig von äußeren Faktoren ist, wie z.B. dem Niederschlag. Im Frühjahr 2011 mussten die Imker im Rwenzori-Gebirge

niedrige Erträge hinnehmen, da es sehr viel geregnet hatte. Somit besteht nach dem Verwundbarkeitsansatz nach Bohle eine Grundanfälligkeit durch ökologische Instabilität (vgl. Bohle und Krüger 1992).

Im Anschluss an den Termin im Büro in Fort Portal wurde eine von Hives Save Lives betreute Bienenfarm besucht, bei der das Konzept erfolgreich umgesetzt wurde. Dem Anschein nach konnte sich der Farmer ein relativ großes und modernes Haus leisten. Er baut alle typischen Ackerfrüchte an, die jedoch nicht zum Verkauf dienen, sondern zur Ernährung seiner Familie. Angefangen hat der Farmer mit einem einzigen Bienenkorb, mittlerweile produziert er jedoch 600 Kilogramm Honig im Jahr und hat damit ein Einkommen von 3 Mio. Uganda-Shilling, was umgerechnet etwa 785 € sind. Damit gehört er sicher zu den reicheren Bauern und kann sich einen gewissen Lebensstandard leisten.

Ndali Lodge

Der zweite Termin des Tages führte die Exkursionsgruppe zur Ndali Lodge. Diese liegt südlich von Fort Portal, inmitten einer hügeligen Landschaft mit zahlreichen Kraterseen. Die Lodge selbst bietet Urlaub im Luxussegment an; Thema des Standorts war allerdings die zur Lodge gehörende Plantagenwirtschaft. Bei einem zweistündigen Rundgang über die Farm war viel Wissenswertes über den Anbau verschiedener Ackerfrüchte, aber auch über die traditionelle Nutzung verschiedener Pflanzen zu erfahren. In der Bananenplantage werden verschiedene Bananensorten angebaut, unter anderem die grüne Kochbanane, die in der Regel zu einem Brei verarbeitet wird und als ugandisches Nationalgericht gilt. Genannt wird die Banane, wie auch der Brei *Matoke*. Eine weitere Spezialität, die hier direkt auf dem Feld hergestellt wurde, ist der *Waragi*, ein Bananen-Gin.



Abb. 17. Von der Ndali Lodge betriebene Bananenplantage
(Foto: A. Fleig)

warmes Wasser eingelegt, in Handtücher eingeschlagen und 48 Stunden lang in Holzkisten gelagert. Während dieser Zeit erhalten die grünen Schoten die uns bekannte dunkle Färbung. Anschließend beginnt der langwierige Trocknungsprozess. Jeden Tag werden die Vanilleschoten



Abb. 18. Vanilleschoten (Foto: S. Blafß)

zwei Stunden lang direkt und eine Stunde indirekt (mit einem Handtuch bedeckt) in der Sonne getrocknet. Nach drei Monaten ist die Trocknung abgeschlossen und die Weiterverarbeitung kann beginnen. Die Schoten werden nach Größe und Qualität sortiert, in Plastikröhrchen verpackt und in die USA oder nach Europa verschifft. Aus weniger schönen Schoten wird Vanilleextrakt und Vanillemehl hergestellt. Auch diese Produkte werden exportiert, da die Einheimischen die Vanille kaum kennen und die Nachfrage innerhalb Ugandas dementsprechend gering ist.

Das Besondere an der Vanilleproduktion in der Ndali Lodge ist, dass die Vanille nach den Fair-Trade-Standards produziert wird. Fair-Trade sorgt für einen Mindestpreis der Vanille von 5,10 US\$/kg. Somit werden die Farmer verhältnismäßig gut bezahlt. Die rund 6 Hektar große

Das Ende der Tour wurde vom eigentlichen Ziel markiert, der Vanilleplantage. Vanille ist eine Orchideenart, die an anderen Bäumen emporwächst. Nach drei Jahren blüht die Vanillepflanze zum ersten Mal und nach weiteren 9 Monaten ist dann die erste Ernte möglich. Bestäubt werden die Vanillepflanzen manuell vom Menschen. In der Produktionsanlage der Farm werden die Vanilleschoten nach der Ernte in ca. 60°C

Vanilleplantage wird von mehreren Farmern gemeinsam bewirtschaftet. Fair-Trade hat zum Ziel, Armut nachhaltig zu bekämpfen. Die Situation von Produzenten in Afrika, Asien und Südamerika soll durch gerechtere Handelsbeziehungen verbessert werden, was dann letztlich in einer Stärkung der gesamten Binnenwirtschaft sowie dem Abbau ungerechter Weltwirtschaftsstrukturen dienen soll. Ihre Ziele gibt die Organisation in den drei Säulen der Fair-Trade-Standards Ökonomie, Ökologie und Soziales vor (s. Tabelle).

Tab. 1. Ziele von Fairtrade im Kontext der Nachhaltigkeitsdimensionen

Ökonomie	Ökologie	Soziales
Beratung	Liste verbotener Substanzen	Arbeitsbedingungen
Stabile Mindestpreise	Umweltschonender Anbau	Gemeinschaftsprojekte
Fairtrade-Prämie	Förderung des Bio-Anbaus	Versammlungsfreiheit
Langfristige Handelsbeziehungen	Verbot gentechnisch veränderter Organismen	Diskriminierungsverbot
Vorfinanzierung	Bioaufschlag	Keine illegale Kinderarbeit

Quelle: TransFair (2011)

Problematisch bei der Umsetzung des Fairtrade-Gedankens ist vor allen Dingen, dass viele Konsumenten oftmals nicht zum besten Produkt, sondern zum billigsten greifen. Damit ist der Markt für Fair-Trade-Produkte sehr klein. Im konkreten Fall der Ndali-Vanille bedeutet das, dass nur 10 % der Vanille mit Fairtrade-Zertifikat verkauft werden können. Die restlichen 90 % sind zwar ebenfalls nach den Fairtrade-Standards produziert, müssen aber ohne Zertifikat und somit günstiger verkauft werden. Überdies kostet die Fairtrade-Zertifizierung pro Jahr 4000 US\$ Lizenzgebühren, was für die lokalen Farmer nicht zu stemmen ist. Das Geld hierfür wird deshalb meist von Organisationen oder Spenden bereitgestellt. Auch der bürokratische Aufwand ist für viele Farmer, die unter Umständen nicht Lesen und Schreiben können, ein großes Hindernis. Aus diesen Gründen kommt es auch zu Zusammenschlüssen einzelner Bauern zu größeren Kooperationen, über die nur einmal gemeinsam für die Zertifizierung bezahlt werden muss.

Abschließend ist festzuhalten, dass sich die Wahl der Konsumenten ändern muss, damit der Markt für Fair-Trade-Produkte wächst. Erst dann kann Fair Trade dazu beitragen, dass die Bedingungen langfristig verbessert werden.

Fazit

Die beiden an dem Tag besuchten Projekte sind Beispiele, wie durch effektive Nutzung der vorhandenen Ressourcen die Armut der lokalen Bevölkerung gelindert werden kann. Die Arbeit von Hives Save Lives ist an die Umstände in Uganda angepasst, denn Vegetation zur Er-

nahrung der Bienen ist im Überfluss vorhanden und die Nachfrage nach Honig steigt stetig an. Allerdings ist die Produktion von Honig abhängig von äußeren klimatischen Einflüssen. Positiv aufgefallen ist, dass es sich hier nicht um ein einseitiges „Geben“ aus Europa handelt, sondern dass nur eine Starthilfe gegeben wird und die Farmer anschließend selbstständig für ihr Einkommen arbeiten.

Daneben kann auch die landwirtschaftliche Tätigkeit der Ndali Lodge durchaus positiv bewertet werden. Hier wird den lokalen Farmern eine Chance gegeben, ihr Einkommen zu verbessern und Verantwortung zu übernehmen. Auch das Dorf profitiert stark von der Lodge, bspw. durch den Bau einer Schule. Nicht zu vergessen ist aber dennoch, dass die Lodge Briten gehört und nach wie vor von ihnen geleitet wird. Der Anstoß kam also, wie auch bei Hives Save Lives aus dem europäischen Ausland. Somit ist, wie so oft, keine endogene Entwicklung vorhanden. Auf dem langen Weg einer erfolgreichen Entwicklung Ugandas sind diese zwei Projekte Hoffnungsschimmer, die zeigen, dass Verbesserungen möglich sind, wenn sowohl die Industrienationen als auch und vor allem Menschen in Uganda selbst bereit sind, etwas dafür zu tun.

3.9 Donnerstag, 06.10.2011: Armut und Wertschöpfung

Andreas Zilker

Am neunten Exkursionstag ging es vom Zeltplatz an den Kraterseen südlich von Fort Portal in den Queen Elisabeth Nationalpark. Auf der Fahrt machte die Gruppe eine Stunde lang in der Stadt Kasese Halt, in der die Exkursionsteilnehmer jedes Autos einer Fragestellung nachgingen, die sie sich zuvor überlegt hatten. Die Befragung vor Ort und die Diskussion am Abend in der Gruppe stellten zugleich den Schwerpunkt dieses Exkursionstages dar. Nach der Besprechung der Ergebnisse klärte ein Referat über Kartelle in der Diamanten- und Kaffeeproduktion auf. Außerdem wurde ein „Game Drive“ unternommen, bei dem zahlreiche Tiere zu sehen waren.

Wertschöpfungskonfiguration im Einzelhandel

Die Fragestellung, welcher in diesem Kontext nachgegangen werden sollte, bezieht sich auf die Darstellung der Wertschöpfungskonfiguration im Einzelhandel für Agrarprodukte. Hierzu wurden verschiedene Händler auf dem lokalen Markt und zwei lokale gastronomische Dienstleister befragt. Ziel war es dabei herauszufinden, welche Leistungen dem lokalen Markt vor beziehungsweise nachgelagert sind, um somit auch die Wertschöpfungskonfiguration im Einzelhandel zu beleuchten.

Laut Fließ (2008) bildet die Wertschöpfungskette nach Porter (2000) das Ursprungs-konzept der Wertschöpfungskonfiguration. Aufgrund einer gesteigerten Aktivität, oder einer stärker

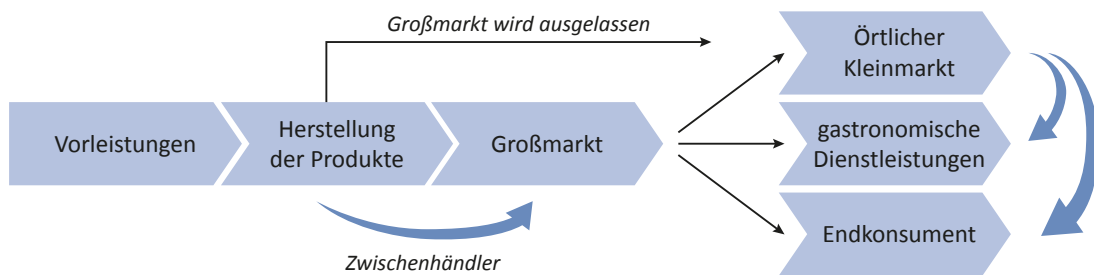


Abb. 19. Wertschöpfungskonfiguration im Einzelhandel für Agrarprodukte (Quelle: Eigene Darstellung)

ausgebildeten Wertschöpfungskonfiguration können demnach Wettbewerbsvorteile erzielt werden. Unter dem Ursprungskonzept der Wertekette (Porter 1985, z. n. Strassburger 2008), oder auch des Value Chain, versteht man den betriebswirtschaftlichen Weg eines Produktes oder einer Leistung. Die Wertschöpfungskette soll also alle Stufen, oder alle Aktivitäten erfassen, welche zur Bereitstellung einer bestimmten Dienstleistung benötigt werden. Durch die Analyse ergeben sich laut Porter (1998) Wettbewerbsvorteile (Competitive Advantages).

Durch die Befragung mehrerer involvierter Akteure konnte festgestellt werden, dass auch mit dem örtlichen Kleinmarkt in Kasese eine äußerst komplexe Wertschöpfungskonfiguration im Einzelhandel für Agrarprodukte gegeben ist, an dem viele Akteure beteiligt sind (Abb. 19). Zudem wurde bei den verschiedenen Akteuren nach der Preisstruktur gefragt. Auch hier ließ sich eine enorme Schwankung feststellen. Bei manchen Produkten verlangt der örtliche Kleinmarkt den doppelten Preis im Vergleich zum Großmarkt. Dadurch, dass der Großmarkt die Produkte meist direkt bei der Produktionsstätte zu einem abermals niedrigeren Preis bezieht, kann dieser durch diese Preisdifferenzierung seine Gewinne generieren.

Diese Wertschöpfungskette lässt sich ebenfalls auf den Tourismus übertragen. Denn auch bei der Bereitstellung einer touristischen Dienstleistung sind viele verschiedene Akteure involviert. Laut Pechlaner (2003) stellt es einen enormen Wettbewerbsvorteil gegenüber anderen Destinationen dar, wenn eine Kooperation unter den beteiligten Akteuren in der touristischen Dienstleistungskette betrieben wird.

Wertschöpfungskonfiguration im informellen Sektor

Unter informeller Arbeit versteht man allgemein die Beschäftigung, die sich jenseits der formellen, bzw. vom Staat erfassten, Arbeit angesiedelt hat (Benisch 2002). Dieses Phänomen ist meist in Entwicklungsländern ausgeprägt. Für Evers (1987, z. n. Scheiwe 2007) ist der informelle Sektor eine „Schicht von Ungewissen“, da durch die Nichtregulierung seitens des Staates keinerlei Garantien oder soziale Sicherheiten für den Arbeiter in diesem Sektor bestehen. Handel, Produktion, Verarbeitung, kleinere Dienstleistungen und Kleinbergbau sind Tätigkeiten, in denen der Anteil des informellen Sektors besonders stark ausgeprägt ist.



Abb. 20. Örtlicher Markt für Agrarprodukte in Kasese
(Foto: A. Zilker)

Somit ist davon auszugehen, dass zumindest Teile der untersuchten Wertschöpfungskette im Einzelhandel für Agrarprodukte in und um die Stadt Kasese (Abb. 20) der informellen Wirtschaft unterliegen. Gleichzeitig lässt sich allerdings festhalten, dass auch ein informeller Sektor eine äußerst differenzierte Wertschöpfungskette aufweist, die Schritte in der Wertekette miteinander organisiert sind und sich die Akteure miteinander arrangieren.

Diskussion über den Armutsbegriff

Neben der Untersuchung der Wertschöpfungskonfiguration im formellen und informellen Sektor wurde auch der Begriff „Armut“ anhand der Befragung von Menschen in Kasese kritisch betrachtet. Hier war die Hauptfrage inwiefern die theoretischen Überlegungen über Armut auf Kasese

beziehungsweise auf Uganda im größeren Kontext, angewandt werden können. So wird in der Theorie zwischen absoluter und relativer Armut unterschieden. Absolute Armut herrscht vor, wenn gewisse Grundbedürfnisse wie Kleidung, Nahrung oder eine Obhut nicht gegeben sind. Die Weltbank stuft diejenigen Personen als arm ein, welche pro Tag weniger als 1,25 US-Dollar zur Verfügung haben. Relative Armut herrscht vor, wenn der Lebensstandard eines Menschen unter den durchschnittlichen Lebensstandard in einem Land gesunken sind (u.a. Mogge-Grotjahn 2008).

Diese theoretischen Überlegungen wurden in Kasese durch die Befragung verschiedener Personen überprüft, wobei in einer solch kurzen Zeit keine repräsentativen Ergebnisse verzeichnet werden konnten. Viele Befragte konnten mit den theoretischen Überlegungen nichts anfangen und es konnte nicht wirklich festgestellt werden, ob sich eine bestimmte Person als arm bezeichnen würde. Eine Erkenntnis, welche gezogen werden konnte, war allerdings, dass sich Armut nicht nur auf materielle Dinge, wie Geld oder Kleidung beschränkt. Auch Faktoren wie Freundschaft oder eine intakte Gesellschaft spielen durchaus eine Rolle.

Im Hinblick auf die Armutsdiskussion sollte auch kurz das Phänomen der „Feminisation of poverty“ angesprochen werden. Dieses Phänomen beschäftigt sich mit der Tatsache, dass die Mehrheit der Bevölkerung, welche in Armut lebt, weiblich ist. So betrug der Anteil der

weiblichen Armut im Vergleich zur gesamten Armut im Jahre 1995 70 % (Chant 2008). Nach Auffassung der Autorin könnte aber genau dieser Sachverhalt durch die wachsende öffentliche Beachtung dieses Problems zu einer Chance heranwachsen. So gewann in den letzten Jahren der Status der Frau in den Entwicklungsländern enorm an Bedeutung, sodass auch die Frauen mehr Rechte bekamen. Nichtsdestotrotz muss hier als Problem festgehalten werden, dass Frauen auch heute noch in Entwicklungsländern drastisch weniger Rechte zugestanden werden als Männern. Dies kann zum Beispiel am Rang innerhalb der Familie, aber auch am Einkommen gemessen werden. So kann insgesamt angemerkt werden, dass das Problem in den letzten Jahren zwar ins öffentliche Bewusstsein gerückt ist, eine Lösung aber noch nicht gefunden wurde.

Fazit

Das Geländeprojekt zielte darauf ab, eigene Fragestellungen zu finden und mit der lokalen Bevölkerung in Kontakt zu kommen. Überraschend in Bezug auf die Wertschöpfungskonfiguration im Einzelhandel war dabei, dass trotz der informellen Strukturen eine klar differenzierte Wertschöpfungskette aufgezeigt werden konnte. Entgegen der Vermutung werden die Marktstände nicht von den Erzeugern betrieben, sondern von Kleinhändlern, die ihre Waren meistens von Zwischenhändlern beziehen. Sicherheit schaffen in diesem informellen System vor allem soziale Beziehungen und Netzwerke, die für Vertrauen und Kontrolle („der gute Ruf“) zwischen den Akteuren auch ohne formelle Strukturen sorgen. Als Ausblick wirft sich vor allem in Bezug auf den zunehmende Ausbau des Finanzsystems, insbesondere der Mobile Money Technologie, die Frage auf, wie sich diese Veränderungen auf den informellen Sektor auswirken und in wie weit damit zum Aufbau formeller Strukturen beigetragen wird.

3.10 Freitag, 07.10.2011: Queen Elisabeth Nationalpark und die Verstrickung Afrikas in globale Netzwerke

Katharina Weidlein

Die Exkursionsgruppe begann ihre Tagesetappe im Queen Elisabeth Nationalpark, in welchem zuvor gezeltet wurde, mit einem sog. Game Drive, bei dem die ostafrikanische Flora und Fauna mit Elefanten, Geiern, Wasserböcken, Uganda Kobs, Büffeln, Kronenkranichen, dem weiten Grasland mit entferntem Gebirge, Sukkulente etc. zu bestaunen war. Im Anschluss folgte eine mehrstündige Autofahrt nach Kabale, die von einem Stopp aufgelockert wurde, bei dem ein Referat Denkanstöße über die Einflussnahme der USA und Chinas in Afrika gab. Nach einem kurzen Tankstopp in Kabale, fuhr die Gruppe weiter nach Kisoro, wo sie im Hotel Virunga ihre Unterkünfte bezog. Nach einiger Zeit war schließlich ein Straßenstand gefunden, an dem sich die Exkursionsteilnehmer verpflegen konnten. Den Abend ließ man schließlich in einer typisch



Abb. 21. Elefantenherde im Queen Elizabeth Nationalpark
(Foto: K. Weidlein)

ten zu können. Auch wenn es nicht dazu kam, einen Blick auf die Großkatzen zu erhaschen, ließen sich zahlreiche Impressionen sammeln. Vor allem ein Verband von Elefanten beeindruckte die Exkursionsgruppe. Anschließend führte die Fahrt an einem zur Salzgewinnung verwendeten See vorbei. Hier wurde zur Stellung eines Arbeitsauftrages ein kurzer Stopp eingelegt: Die Fahrt sollte mittels einer speziellen Technik konstruktiv für Brainstorming genutzt werden. Das gesetzte Ziel war es, eigene Ideen für mögliche Abschlussarbeiten im Bachelor



Abb. 22. Versorgungslücke Diesel (Foto: K. Weidlein)

ugandischen Diskothek ausklingen, in der man Land und Leute von einer völlig neuen Seite kennenlernen konnte.

Game Drive & Stellung eines Arbeitsauftrages

Bei Tagesanbruch baute die Gruppe ihr Zeltlager ab und verließ den Nationalpark mit einem Game Drive. Man erhoffte sich, doch noch die ersehnten Löwen beobachten zu können.

Auch wenn es nicht dazu kam, einen Blick auf die Großkatzen zu erhaschen, ließen sich zahlreiche Impressionen sammeln. Vor allem ein Verband von Elefanten beeindruckte die Exkursionsgruppe. Anschließend führte die Fahrt an einem zur Salzgewinnung verwendeten See vorbei. Hier wurde zur Stellung eines Arbeitsauftrages ein kurzer Stopp eingelegt: Die Fahrt sollte mittels einer speziellen Technik konstruktiv für Brainstorming genutzt werden. Das gesetzte Ziel war es, eigene Ideen für mögliche Abschlussarbeiten im Bachelor und Masterstudium zu formulieren und diese mit Hilfe der anderen Autoinsassen weiter zu entwickeln.

Bei der Ankunft in Kabale musste die Gruppe feststellen, dass in der im Südwesten Ugandas gelegenen, von langen Überland-Transporten aus den Häfen Kenias oder Tansanias abhängigen, Stadt, Kraftstoff knapp war: erst die dritte Tankstelle, die angefahren wurde, führte noch den benötigten Diesel. Darüber hinaus stellte man einstimmig fest, dass Kabale ein sehr lebhaftes, vielseitiges Städtchen sei und machte sich auf, um die immer noch große Strecke bis hin zur Unterkunft zu bewältigen. Nach längerer Fahrtzeit wurde ein Stopp auf einer offensichtlichen Holzanbaufläche gemacht, um das Referat „Uncle Sam vs. Roter Drache“ zu hören.

Im Anschluss brach die Gruppe auf, um die für den Tag vorgesehene Reststrecke zu bewältigen. Vor Ort angekommen entschied man sich schnell für das Virunga Hotel und begann mit der Suche nach einem Lokal für das Abendessen. Dies erwies sich als größere Herausforderung, bis man letztendlich einen Straßenstand fand, der Spiegeleier und Pommes Frites verkaufte. Die Gruppe beendete den späten Abend in einer lokalen Diskothek, wo sie durchaus ein gutes Gefühl für eine weitere Facette des Lebens in Uganda bekam.

Ost-West-Afrika zwischen Kolonialismus und Fordismus

Im Anschluss an das an diesem Tag vorgetragene Referat „Uncle Sam vs. Roter Drache“ fand eine Diskussion der Teilnehmer über die politischen und wirtschaftlichen Einflussnahmen fremder Mächte in Afrika statt. Ein wichtiger Aspekt lag dabei auf den Gegensätzen im Handeln der USA und Chinas (Kornblum 2011). Es stellte sich die Frage, mit wem die USA nach dem Zerfall der Sowjetunion noch konkurrieren würden. Es zeigte sich, dass nach Ende des Kalten Krieges sogar Verbündete zu Widersachern werden konnten: In Ruanda war bspw. Frankreich zunächst Gegner der USA. Außerdem wird offensichtlich, dass es immer wieder zu mehr wirtschaftlich als politisch motivierten Stellvertreterkonflikten kam (Volman 2008), so wechselten z.B. in Angola während des Kalten Krieges die Bürgerkriegsparteien die Seiten. Darüber hinaus sehen sich die USA auch in Afrika mit dem seit der Jahrtausendwende erstarkten Terrorismus konfrontiert: Den Beginn des Kampfes der USA „gegen den Terror“ markieren die 1998 stattgefundenen Anschläge auf US-Botschaften in Kenia und Tansania.

Die aktuell stärker werdende Macht China ist in Afrika v.a. wirtschaftspolitisch aktiv. Der Kontinent hält derzeit zwar derzeit nur einen Anteil von 1,2 % im Welthandel (Bogorad 2004), besitzt aber eine enorme Wachstumsrate. China möchte hiervon profitieren und investiert hier massiv, beispielsweise in den Bau eines Staudammes, einer Papierfabrik oder in die Unterstützung beim Straßen- und Brückenbau.

Während der Diskussion wurde auch die historische Ausbeutung Afrikas im Zuge des Sklavenhandels thematisiert, die v.a. ab dem 15./16. Jahrhundert in West-Afrika betrieben wurde (Loth 1981). Über das sog. Sklavendreieck wurden Sklaven in die neue Welt verschifft. Die Absatzmärkte für die dort unter Einsatz von Sklaven erwirtschafteten Güter waren in Europa. Man spricht in diesem Kontext auch von „Sklavenholocaust“, bei dem Millionen von Menschen verschleppt wurden (Zeuske 2003). Die entvölkerten Landesteile wurden von den Europäern, den späteren Kolonialmächten, als „Terra Nullius“ bezeichnet und für sich eingenommen, obwohl einige dieser Gebiete vorher sehr weit entwickelt waren. Ein treffendes Beispiel hierfür ist Mali, welches im 14. Jahrhundert sehr weit auf dem Gebiet der Astronomie fortgeschritten war. Die Kolonialisten fanden so kunstvolle Statuen, dass sie nicht daran glauben wollten, dass die einheimische Bevölkerung Derartiges erschaffen konnte. Einfacher schien es, Mali als das versunkene Atlantis zu identifizieren. Die durch die Gräueltaten und Zerstörungen wäh-

rend der Kolonialzeit manifestierte Schuld führte und führt bei ehemaligen Kolonialmächten zu einer Art moralischen Verpflichtung, die sich in noch heute geleisteten Hilfen widerspiegelt. Nichtsdestotrotz weisen auch die heutigen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen neo-koloniale Züge auf und die Machtverhältnisse der Kolonialzeit sind keineswegs vollständig überwunden.

Fazit

Schlussfolgernd kam die Gruppe zu der Einsicht, dass einzelne fremde Staaten eine sehr große Rolle in Afrika spielen und große Veränderungen bewirken können. In den 1990er-Jahren nach dem Kalten Krieg war die Präsenz der USA sehr gering, da durch den verlorenen Irak-Krieg zu wenig finanzielle Ressourcen vorhanden waren, um im Vordergrund bleiben zu können. Betrachtet man die Politik der 1991 gegründeten WTO, in der v.a. die Industrieländer großen Einfluss haben (Steiner 2004), so stellt sich die Frage, ob dadurch ungleiche Machtverhältnisse verstärkt werden oder ob durch dieses multilaterale Handelssystem eine neue politische Ordnung gefördert wird.

3.11 Samstag, 08.10.2011: Identität und Grenze

Julian Rochlitz

Der Tag begann in Kisoro mit einem Referat über das Gorilla Trekking im Mgahinga-Nationalpark bzw. den Virunga-Vulkanen. Anschließend fuhr die Gruppe zum Grenzübergang Cyanika, wo sie nach Ruanda einreiste (s. Abb. 23). Nach einer ausführlichen Besprechung der Bedeutung von Grenzen im afrikanischen Kontext und einem Referat über Tribalismus und Klientelismus ging es weiter nach Gisenyi, die ruandische Grenzstadt zu Goma in der Demokratischen Republik Kongo. Hier wurde die Apefe/Mweya-Schule besucht. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung, jedoch bestand die Möglichkeit an einer Stadtführung zum Thema „Deutschland in Ruanda“ teilzunehmen, die von einem Lehrer der Schule geleitet wurde. Anschließend fand ein gemeinsames Essen von Vertretern der Schule und der Exkursionsgruppe statt. Übernachtet wurde in der Schule.

Das Problem von Grenzen und Identitäten

Die theoretische Fundierung zum Thema Identität legte ein Referat über Tribalismus und Nationalismus anhand eines Vergleichs der Länder Kenia und Tansania. Demzufolge schaffte es Tansania trotz einer großen ethnischen Vielfalt mit 120 verschiedenen Gruppierungen nach der Unabhängigkeit eine nationale Identität aufzubauen, bei der sich die Bevölkerung ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit v.a. mit dem Staat identifiziert. Zugrunde liegende, Identität stiftende Merkmale können dabei Kultur, Sprache, Religion und allgemeine Wert-



Abb. 23. Grenzübergang zwischen Uganda und Ruanda in Cyanika
(Foto: S. Blaß)

vorstellungen sein. Spricht man von Nation, so können zwei Sub-Konzepte unterschieden werden: Auf der einen Seite steht die *ethnic nation*, bei der die nationale Identität auch durch eine ethnische Homogenität bestimmt wird. Auf der anderen Seite gibt es das Konzept der *civic nation*, in der sich Zugehörigkeit über einen Wertekonsens definiert. Dass diese Thematik

allerdings keineswegs nur für Afrika relevant ist, zeigt die deutsche bzw. europäische Debatte um eine ‚Leitkultur‘ (s. hierzu z.B. Tibi 2001).

Im Gegensatz dazu kommt es im ethnisch homogeneren Kenia immer wieder zu Konflikten zwischen ethnischen Gruppen. Dies liegt daran, dass die politische Kultur des Landes auf einem starken Tribalismus bzw. Klientelismus beruht. Befördert wurde dieser von den Präsidenten Jomo Kenyatta und Daniel araq Moi, die während ihrer Regierungszeit jeweils ihre eigene Gruppe massiv bevorzugten. Nicht nur besetzten sie Verwaltungsposten und wichtige Ämter mit deren Mitgliedern, sondern es wurden auch die anderen ethnischen Gruppen stark benachteiligt, indem sie z.B. bei der Landverteilung ökonomisch schlechter gestellt wurden. Grundsätzlich stellt sich jedoch die Frage, inwieweit hier von Tribalismus gesprochen werden kann, da die ethnische Zugehörigkeit für die Bevölkerung im Alltagsleben weniger eine Rolle spielt als in der Politik.

Außerdem ist festzuhalten, dass der Kolonialismus den Tribalismus nicht verursacht hat, allerdings wurde er bspw. durch willkürliche Grenzziehungen verstärkt. So gab es auch vor der Kolonialzeit schon bestimmte ethnische Gruppen, allerdings waren Identitäten offener und nicht immer eindeutig gelagert. Erst durch die europäischen Konzepte ethnischer und territorialer Einheit wurde die Zugehörigkeit zu Gruppen manifestiert. Ein Beispiel hierfür ist die Festschreibung der Ethnie im Pass in Ruanda, welche von der belgischen Kolonialmacht eingeführt wurde. Hier war es nicht zuletzt die Fortschreibung dieser strikten Einteilung in Hutu, Tutsi und Twa, die mit zum Genozid 1994 führte. In der Folgezeit wurde diese Einteilung zwar verboten, allerdings ist fraglich ob sie wirklich keine Rolle mehr spielt, oder aber latent weiter besteht. Auch in Uganda zeigten sich bis in die jüngste Vergangenheit tribalistische Tendenzen. Dass der Konflikt mit der Lord Resistance Army im Norden des Landes nie von der Regierung



Abb. 24. Grenzstreifen zwischen Gisenyi/Ruanda und Goma/D.R. Kongo (Foto: J. Rochlitz)

angegangen wurde, kann der Tatsache zugeschrieben werden, dass die dort lebende Bevölkerung nicht zu dessen Anhängern gehört.

Am nächsten Tag besuchte die Gruppe die Grenze zwischen Gisenyi (Ruanda) und Goma (DRK), jedoch ohne diese zu überqueren. Zu dieser Grenze – bzw. diesem Grenzraum – ist zu sagen, dass sich die beiden Städte in ihren Funktionen und Lebensformen ergänzen. Goma auf der einen Seite ist eine pulsierende Stadt mit Wirtschaftswachstum, Arbeitsplätzen und Studienplätzen, in der auch das Preisniveau vergleichsweise hoch ist. Gisenyi hingegen floriert ökonomisch weniger, dafür herrscht Sicherheit. Aus diesen Bedingungen

ergibt sich eine Konstellation mit vielen Tagespendlern, die im ruandischen Gisenyi wohnen und einkaufen, aber in Goma arbeiten, studieren oder ihre Waren auf dem Markt verkaufen. Für Menschen, die in einer der beiden Städte wohnen, ist das Passieren der Grenze dabei nur mit einem Zeitaufwand verbunden, nicht jedoch mit formalen Restriktionen. Außerhalb lebende aber müssen den Grenzübergang bezahlen. Dies und das Vermeiden der zeitaufwändigen Ein- und Ausreise führen zu zahlreichen illegalen Übergängen. Diese werden auch dadurch erleichtert, dass die Grenze mitten durch die Stadt verläuft und kaum befestigt ist (s. Abb. 24). Aufgrund der vorherrschenden Konstellation kann dieser Grenzraum auch als grenzüberschreitender Sozialraum betrachtet werden.

Darüber hinaus ist die Grenze zwischen der DRK und Ruanda bzw. Uganda nicht nur an dieser Stelle, sondern insgesamt sehr durchlässig und schafft deshalb nicht – wie sonst oft der Fall – eine künstliche Peripherie. Was die Sicherheit betrifft wird diese Offenheit aber auch durchaus kritisch betrachtet, da Schmuggel von z.B. Waffen einfacher ist (vgl. Doevenspeck 2011), wodurch der krisengebeutelte Ostkongo noch weiter destabilisiert werden könnte. Dieser war direkt von dem Genozid in Ruanda betroffen, denn einerseits gelangten Tutsi, die vor den Urhebern des Völkermordes flüchteten, über Goma in die Region. Andererseits folgte ihnen wahrscheinlich ein Teil eben dieser nach – nicht zuletzt als die Rebellenarmee unter Paul Kagame an Macht gewann. Dadurch wurden die Gewalttaten zwischen den Gruppen von den eigentlichen Schauplätzen in Ruanda in den Ostkongo verlagert und flammen auch heute noch auf (vgl. Hilsum 2008; The Guardian 2010).

Fazit

Die Erfahrungen der Exkursion haben verdeutlicht, dass ethnische Heterogenität nicht zwangsläufig zu Konflikten führen muss, wie das Beispiel Tansanias zeigt. Allerdings können politische Programme und die Ausrichtung der jeweiligen Regierung hierbei große Unterschiede ausmachen. Die Fokussierung auf eine bestimmte Klientel und deren ökonomische und soziale Übervorteilung birgt große Konfliktpotenziale, die vordergründig von innen wie von außen oft als ‚ethnisch‘ begründet wahrgenommen werden. Daneben wirkte sich in Ruanda auch die Fortschreibung von Kategorisierungen aus, die es zwar schon vor der Kolonialzeit gab, die aber einen Bedeutungswandel von vorwiegend sozio-ökonomischen Einteilungen hin zu ethnischen Identitäten erfahren haben. Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwieweit kulturelle oder ethnische Identitäten jemals eindeutig waren und heute noch sind, oder ob ihre Eindeutigkeit vielmehr konstruiert ist und Menschen grundsätzlich je nach Kontext und Situation verschiedene Identitäten haben.

3.12 Sonntag, 09.10.2011: Kriege und der Genozid in Ruanda

Anja Klauditz

Der zwölfte Tag der Exkursion bzw. zweite Tag in Ruanda begann in Gisenyi mit einem Bad im Kivu See, einer der wenigen Seen der auch zum Baden geeignet ist, da er bilharziosiefrei ist. Der See befindet sich an der Grenze zum Kongo. Anschließend hörte die Gruppe am Strand des Sees ein Referat zum Thema „Neue Kriege im Afrika der großen Seen“. Die Route führte weiter nach Kigali, der Hauptstadt Ruandas, und zur Genozid-Gedenkstätte. Die Übernachtung in Kigali fand in „Apabena“ statt, einem 1998 in der Partnerschaft Rheinland-Pfalz – Ruanda gegründetes soziokulturelles Zentrum für Waisenkinder mit Ausbildungsbetrieb und Werkstätten.

Die Differenzierung der Bevölkerung und der Genozid

Bereits 1932 fand die erste Unterteilung der Bevölkerung Ruandas statt. Jeder, der mehr als 10 Kühe besaß, wurde den Tutsi zugeteilt, jeder der weniger als 10 Kühe besaß, den Hutu. Diese Einteilung diente jedoch nur dem sozialen Gesellschaftsstand der Bevölkerung. In der Folgezeit sah diese sich weiterhin als ein Volk, mit gleicher Sprache und Kultur. Die *Ethnisierung* ist ein sogenanntes Phänomen der Moderne oder ein Phänomen des Westens. Ethnisierung ist die Einteilung des Menschen in eine bestimmte Gruppe, aufgrund seiner Äußerlichkeiten, seiner Gewohnheiten und seiner Herkunft. Weber unterscheidet dabei vier Formen von Ethnisierung (vgl. Groenemeyer, Mansel 2003: 61):

- Ethnisierung als Zuweisung einer kollektiven Identität an Migranten und Minderheiten
- Ethnisierung als Reaktion auf die Erfahrung ökonomischer Ungleichbehandlung

- Ethnisierung als Reaktion auf politische Diskriminierung
- Ethnisierung als Reaktion auf Prozesse der sozialräumlichen Segregation und Konzentration von Einwanderergruppen

Im Zuge der Kolonialisierung kamen Menschen aus Europa nach Ruanda und teilten die dort lebende Bevölkerung gemäß ihre europäischen Maßstäbe und Werte ein. Dies geschah anhand der Merkmale, die die dort lebenden Menschen aufzeigten. Es wurde somit von vorhandenen, beziehungsweise natürlichen Merkmalen einer Gruppe ausgegangen. Dies ist beispielsweise die Sprache, als gemeinsame kulturelle Gegebenheit. Bereits in der vorkolonialen Zeit war die Bevölkerung in Ruanda in drei Gruppen eingeteilt. Die Hutu (die Ackerbauern), die Tutsi (die Viehhirten) und die Twa (die Jäger und Sammler). Nach Wahrnehmung der sozialen Hierarchien durch die Europäer wurde das Gebiet Ruandas von den Tutsi beherrscht. Die nach Ruanda gekommenen Deutschen und Belgier sahen in den verschiedenen, in Ruanda lebenden Gruppen keine sozialen Schichten, sondern verschiedene Völker.

Sie teilten die ursprünglichen sozialen Gruppen in unterschiedliche Rassen ein, wobei diese Einteilung auf rassistischen Vorstellungen beruhte. Dabei suchten die europäischen Kolonialherren die biblischen Nachfahren von Noahs Sohn Ham. Diese fanden sie in den Tutsi, da sie diese den höher entwickelten Einwanderern zuteilten, welche die primitive afrikanische Urbevölkerung unterwarfen. Somit wurden allein den Tutsi die wenigen Machtpositionen im kolonialen Verwaltungssystem Ruandas zugewiesen. Durch die Bevorzugung der Tutsi, die auch nur 10 % der Bevölkerung ausmachten, zerbrach die Gemeinschaft in Dörfern und Städten, trotz gleicher Sprache, Kultur und Weltanschauung der Ruander (vgl. Raschdorff 2007: 52ff).

1959 fand einer der ersten Aufstände der Hutu statt und damit einher gingen Massaker an Tutsi. Zwischen 1959 und 1973 verließen ca. 700.000 Tutsi das Land. 1962 übernahmen die Hutu, durch die Erlangung der Unabhängigkeit Ruandas, die Macht und lösten somit die Tutsi-Dynastie ab. Zu diesem Zeitpunkt lebten schon viele geflohene Tutsi im Ausland und griffen immer wieder beispielsweise aus dem Kongo aus an. Diese Angriffe verstärkten die Spannung zwischen Hutu und Tutsi in Ruanda und führten zu massiven Repressionen gegen die Tutsi im Land, durch welche ca. 20.000 Tutsi ums Leben kamen (vgl. Raschdorff 2007: 59). 1990 starteten die Tutsi-Rebellen der RPF (Ruandan Patriotic Front) Angriffe aus ihrem Rückzugsort in Uganda auf Ruanda. Dadurch kam es wiederrum zu Massakern an Tutsi im Land und zu erneuten Flüchtlingsströmen.

Im Jahr 1993 sah es mit dem internationalen Arusha-Friedensabkommen zeitweilig so aus, als ob es zu einer Einigung zwischen der Regierung und den Rebellen kommen würde. Doch mit dem Absturz der ruandischen Präsidentenmaschine am 6. April 1994, dem Hutu Juvénal Habyarimana über Kigali, scheiterte das Friedensabkommen. Bis heute konnte nicht geklärt werden, wer für das Attentat auf die Maschine des Präsidenten verantwortlich ist. Es wird vermutet, dass nicht Tutsi, sondern Hutu, um freie Bahn für den Genozid an den Tutsi zu haben,



Abb. 25. Blick auf Kigali (Foto: A. Klaudivitz)

die Attentäter waren. Nach dem Tod des Präsidenten riefen radikale Hutu in Kigali dazu auf, alle in Ruanda lebenden Tutsi zu ermorden. Dabei wurden auch viele Hutu, die sich gegen den Völkermord stellten, umgebracht. Erst die Tutsi Rebellen der RPF konnten das Massaker beenden, als sie von Uganda aus ganz Ruanda eingenommen hatten. Seit ihrer Gründung kämpfte die RPF für eine Neuge-

gestaltung des politischen Systems in Ruanda und wollte dieses gewaltsam durchsetzen. Nach dreimonatigen Kämpfen konnte der Genozid beendet werden. In dieser Zeit waren mehr als 800.000 Tutsi getötet und mehr als 250.000 Frauen vergewaltigt worden (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2011). Bis heute sterben noch immer Opfer des Völkermordes an den Auswirkungen des Massakers, meist an Armut und Krankheit. Denn durch den Genozid haben sie alles verloren, und Ruanda stehen keine Mittel des Staatshaushaltes zur Verfügung, um die Opfer zu unterstützen (vgl. Buckley-Zistel 2007: 6).

Ruanda hat, vor allem auch durch internationale Unterstützung, wirtschaftliche und soziale Fortschritte gemacht. Die Hauptstadt Kigali ist ein dynamischer, schnell wachsender Ort. Die Stadt hat sich stark verändert und es sind viele neue Gebäude, unter welchen auch hoch moderne Hochhäuser sind, gebaut worden. Auch die Gegenwärtigkeit des Genozids ist nicht mehr so sehr spürbar wie noch vor einigen Jahren. Dennoch hat man das Gefühl, dass die Ruander den Ausländern etwas kritischer gegenüber stehen als die Ugander. Wenn auch nicht offiziell, kann heute immer noch eine Differenzierung zwischen Tutsi und Hutu gesehen werden. Die Grenzposten, ein relativ hochwertiger Arbeitsplatz, sind beispielsweise von Tutsi belegt. Die Geschichte des Genozids in Ruanda ist der Exkursionsgruppe durch den Besuch der Genozid Gedenkstätte in Kigali näher gebracht worden. Diese bietet einen guten Ort für die Aufarbeitung des Themas. Die Stätte ist gut konzipiert und es wird ein umfassender Eindruck über die Geschichte des Landes und das Geschehene vermittelt. Auf dem Gelände können Massengräber gesehen werden und nach dem Besuch blieb eine drückende Stimmung innerhalb der Gruppe, da das Gesehene erst verarbeitet werden musste.



Abb. 26. Bäckerei im Projekt „Apabena“ (l.) und Plakette der Kooperation mit dem Ruanda Komitee Trier (r.)
(Foto: A. Klauditz)

Das Projekt Apabena

Durch den Genozid 1994 in Ruanda haben unzählige Kinder ihre Eltern verloren. Viele dieser Waisen wurden von anderen Familien aufgenommen und versorgt. Das Projekt Apabena ist 1996, finanziert vom Ruanda Komitee Trier, aus einer Elterninitiative, die Waisenkinder aufgenommen hatte, entstanden. Das Ruanda Komitee Trier, welches 1982 gegründet wurde, machte sich 1995/1996 auf die Suche nach einem Grundstück, um einen Treffpunkt und ein Zentrum entstehen zu lassen, wo die Familien zusammen kommen können, die Waisenkinder aufgenommen haben. Bereits 1997 wurde ein erstes Haus gebaut, welches zur Betreuung und Ausbildung der Kinder dienen soll, und das kurz darauf erweitert wurde.

Auf dem Gelände wurde eine Schneiderei für die Ausbildung der Mädchen und eine Schreinerei für die Ausbildung der Jungen eingerichtet. Beide Ausbildungsstätten verfügen über circa 12 bis 15 Plätze. In der Schneiderei befinden sich 6 Nähmaschinen, an welchen die Mädchen ihre Lehre machen. Die Auftraggeber der Schreinerei sind meistens Privatpersonen, was bedeutet, dass die Schüler Auftragsarbeiten anfertigen. Die theoretischen Inhalte der Ausbildung lernen die Schüler in einem kleinen Raum, der auch als Ausstellungsort für die bereits angefertigten Möbel fungiert. Hier haben sie regelmäßigen Unterricht. 1999 kam ein weiteres Gebäude hinzu, die Bäckerei. In dieser befindet sich ein Holzofen, in welchem die verschiedenen Brote und Gebäckstücke gebacken werden. Es wird auch sonntags gearbeitet und die fertig abgepackten Gebäcktüten werden an Kleinhändler in Kigali verkauft, welche diese dann weiter an Kunden verkaufen. Im Jahr 2002 wurde ein Studentenwohnheim mit 12 Zimmern errichtet, sowie ein Tagungsgebäude mit Restaurant und Lagerraum. Die Einzel-Zimmer sind einfach eingerichtet und die meisten besitzen ein Bad. Des Weiteren kamen seit 2003 ein Bü-

rogebäude, eine Gesundheitsstation und eine Vorschule für circa 50 Kinder hinzu. Insgesamt beschäftigt das Projekt circa 60 Menschen, wovon circa 9 Stellen mit Auszubildenden besetzt sind.

Fazit

Der Exkursionstag hat einen wichtigen Einblick in einen dunklen Abschnitt der ruandischen Geschichte gegeben, der alle Exkursionsteilnehmer nachdenklich gestimmt hat. Zum Nachdenken gebracht haben auch die Rollen der Industrienationen, sowohl im Zuge der gesellschaftlichen Umstrukturierung durch die europäischen Kolonialherren, zu denen auch Deutschland über 35 Jahre lang zählte, als auch durch die Passivität der restlichen Welt 1994. In Ruanda, wo die Nachwirkungen des Genozids immer noch latent spürbar sind, bieten Projekte wie „Apabena“ wichtige Möglichkeiten, um Jugendlichen eine Ausbildung zu ermöglichen und somit eine Zukunft zu geben. Durch die Arbeit dort können sie vieles über das Geschäftsleben in Ruanda lernen, wobei auch ihr Sozialverhalten gestärkt wird.

3.13 Montag, 10.10.2011: Entwicklungszusammenarbeit in Ruanda

Katharina Strehl

Den letzten Tag in Ruanda verbrachte die Exkursionsgruppe in der Hauptstadt Kigali und beschäftigte sich schwerpunktmäßig mit dem Thema Entwicklungszusammenarbeit. Dazu stand zuerst der Besuch von „Espérance“, einem Fußballprojekt, im Jugendzentrum Kimisagara auf dem Programm. Anschließend folgte ein Termin bei „CARE Ruanda“. Am Nachmittag wurde die Reise zurück nach Uganda angetreten, wo die Gruppe am Lake Bunyony nahe Kabale übernachtete.

Zwei Akteure in der Entwicklungszusammenarbeit

Neben Schwerpunktthemen wie Gesundheit, Familienplanung, Bekämpfung von HIV/Aids sowie der nachhaltigen Wirtschaftsentwicklung, spielen vor allem die nationale Aussöhnung, die Förderung der Zivilgesellschaft und die Aufarbeitung des Genozids eine wichtige Rolle in der Entwicklungszusammenarbeit mit Ruanda. Eine Vielzahl an staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen aus verschiedensten Geberländern unterstützen Projekte in Ruanda oder sind selbst vor Ort vertreten, aber auch die ruandische Regierung selbst übernimmt Projekte in Eigeninitiative und kooperiert mit Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO). Eines dieser Projekte ist *Espérance*, das unter anderem von der FIFA gefördert wird. Ein weiteres Beispiel für eine internationale Hilfsorganisation, die sich in Ruanda engagiert, ist *Care*.

Kimisagara Youth Centre – Espérance

Im Jahre 1989 wurde das Jugendzentrum Kimisagara in Zusammenarbeit mit dem Bundesland Rheinland-Pfalz in Kigali gegründet. Seither sind dort verschiedene Jugendorganisationen ansässig, die ein vielfältiges Programm rund um Sport, Kultur und Gesundheit für Jugendliche kostenfrei anbieten. Während des Genozids wurde das Zentrum zerstört und geplündert, konnte aber in Kooperation mit der GTZ (heutige GIZ) nach dem Ende des Völkermordes in Ruanda wieder neu aufgebaut werden. Momentan befinden sich 34 Jugendorganisationen in dem Komplex.

Eine dieser Organisationen ist Espérance. Die *Association des Jeunes Sportifs de Kigali „Espérance“* ist eine NGO, deren Ziel es ist, durch den Fußball Kinder und Jugendliche aus allen Bevölkerungsschichten zusammenzubringen. Benachteiligte Kinder und Jugendliche beider Geschlechter sollen mit Hilfe des Sports sozial inkludiert werden. Oberste Priorität hat dabei die Unterstützung des Peacebuilding-Prozesses und die Förderung der Aussöhnung innerhalb Ruandas. Der Peacebuilding-Prozess umfasst im Allgemeinen sämtliche Maßnahmen, die darauf abzielen, bewaffnete Konflikte zu verhindern und zu beenden, sowie den Frieden nach dem Ende von Gewalttaten nachhaltig zu erhalten und zu fördern. Demnach lässt sich das Peacebuilding in drei Phasen unterteilen: Prävention im Vorfeld der Auseinandersetzung, Konfliktmanagement während des bewaffneten Konflikts und Förderung des Friedens nach dem offiziellen Ende des Konflikts. Ruanda befindet sich seit Ende des Genozids in der dritten Phase. Anfangs wurde das Peacebuilding rein ergebnisorientiert auf politischer Ebene durchgeführt. Diese auf kurze Frist angelegten Maßnahmen vernachlässigen jedoch die Konflikte im täglichen Leben und somit womöglich auch tief verwurzeltes Konfliktpotenzial.

Neuere Ansätze, zum Beispiel von John Paul Lederach, die auch in Ruanda zur Anwendung kommen, beziehen die gesamte Bevölkerung in den Peacebuilding-Prozess mit ein. Wichtige Akteure, die vor allem die Zivilgesellschaft integrieren, sind beispielsweise Menschenrechtsorganisationen oder NGOs, wie Espérance. Unter dem Motto „Fußball für den Frieden“ spielen Jungen und Mädchen zusammen in einem Fußballteam, wobei nur die Tore, die ein Mädchen erzielt, gewertet werden. Außerdem wird bewusst auf einen Schiedsrichter verzichtet. Die



Abb. 27. Kimisagara Youth Center in Kigali (l., m.); Selbsthergestellter Fußball (r.) (Fotos: K. Strehl)

Spieler selbst sind für das Fairplay verantwortlich und lernen somit Konflikte zu lösen. Zusätzlich zum reinen Fußballspiel können die Kinder an verschiedenen Workshops teilnehmen. Neben Angeboten wie Tanz und Musik, werden auch Themen wie HIV/Aids in Workshops behandelt. Doch „Fußball für den Frieden“ wird nicht nur in Ruanda gespielt. Auch in den Nachbarländern Burundi, Uganda und der Demokratischen Republik Kongo, sowie in Lateinamerika gibt es ähnlicher Projekte. Turniere finden auf regionaler und nationaler, aber auch auf internationaler Ebene statt, was wiederum zur Völkerverständigung beitragen soll. Finanziert und gefördert wird Espérance von der ruandischen Regierung (Ministerium für Jugend, Sport und Kultur), der Deutschen Botschaft, der GIZ und der FIFA. Durch die Arbeit von Espérance spielen heute ehemals verfeindete Bevölkerungsgruppen zusammen in einem Team.

Care Ruanda

Um Hunger leidenden Menschen in Europa zu helfen, wurde „Care“ nach dem Ende des zweiten Weltkriegs im Jahr 1945 in den USA gegründet. Heute ist Care eine der größten privaten internationalen Hilfsorganisationen, deren Mission es ist, die Armut auf der Welt zu bekämpfen. Dabei leistet die Organisation zum einen Nothilfe in Kriegs- und Katastrophengebieten, zum anderen versucht sie durch langfristige Projekte unter der Maxime „Hilfe zur Selbsthilfe“ den Ursachen von Armut entgegenzuwirken. Mittlerweile beteiligen sich 12 der entwickelten Länder an Care-International. Die Regierungen der Mitgliedsstaaten sind neben der Europäischen Kommission und verschiedenen Stiftungen aus den USA und Europa die größten Geber. Aber auch viele kleine Spenden von Privatleuten tragen zu Finanzierung der Projekte bei. In Ruanda werden die Hilfsprojekte hauptsächlich von den USA finanziert. Die Projektdurchführung übernimmt hingegen das Care-Länderbüro. Hier werden hauptsächlich Einheimische angestellt: Care-Ruanda hat 186 Angestellte von denen 181 ruandische Staatsbürger sind.

Unter dem Leitgedanken, die Armut in Ruanda zu bekämpfen, werden verschiedene Projekte durchgeführt. Themenschwerpunkte sind Bildung, Familienplanung, Gesundheit und Gender. Viele Ideen für neue Projekte resultieren aus den bisherigen Erfahrungen der Organisation. Aber auch die ruandische Regierung bringt Projektvorschläge ein. Grundsätzlich werden von Care keine Projekte durchgeführt, die nicht mit ruandischen Regierungsvertretern abgestimmt sind. Dies ist von großer Bedeutung, da nach Ende der Projektlaufzeit die Projekte übergeben werden und eigenständig weitergeführt werden sollen.



Abb. 28. Termin bei Care Ruanda in Kigali (Fotos: K. Strehl)

Fazit

Zusammenfassend ist zu sagen, dass beide Projekte erfolgreich sind und ein Stück weit zu einer Verbesserung der Situation in Ruanda beitragen. Das Konzept, durch Fußball Botschaften zu übermitteln, machte Espérance weltweit bekannt und zu einem Vorbild für andere Organisationen im Ausland. Grundsätzlich ist festzustellen, dass in Ruanda überdurchschnittlich viele Organisationen aus verschiedenen Ländern aktiv sind und die Entwicklungszusammenarbeit stark ausgeprägt ist. Dies lässt sich wohl auf das Fehlverhalten der entwickelten Länder während des Genozids zurückführen. Während sie damals Ruanda sich selbst überlassen haben, versuchen sie dieses Verhalten heute auf diese Weise auszugleichen. So stammen etwa 58 Prozent des ruandischen Haushalts aus der Entwicklungshilfe. Dies trägt zwar massiv zum Fortschritt des Landes bei, macht es aber auch sehr abhängig von ausländischen Gebern.

3.14 Mittwoch, 12.10.2011: Migration

Elisabeth Kottermair

Der letzte Tag in Kampala und zugleich der letzte Tag der Großen Exkursion stand unter dem Thema Migration. Er begann mit einem Gespräch mit einer 25-jährigen Migrantin, die von Eritrea nach Uganda geflüchtet ist. Nachdem sie der Gruppe ihre Geschichte sowie auch ihre Pläne für die Zukunft erzählt hatte, folgte ein Referat über die Dimensionen der Migration. Die Zeit bis zum Abendessen stand den ExkursionsteilnehmerInnen zur freien Verfügung und wurde von den meisten genutzt, um Souvenirs einzukaufen oder den „African Craft Market“ zu besuchen (Abb. 29). Nach einem gemeinsamen Abendessen und der Überreichung eines kleinen Dankeschöns an unsere Fahrer wurden zum Abschluss der Exkursion die Themen Tourismusentwicklung, Abbau sozialer Disparitäten und Pro Poor Growth in Uganda diskutiert. Auf diese Weise konnte das auf der Exkursion Gelernte reflektiert und angewendet werden. Um Mitternacht wurde die Rückreise nach Deutschland angetreten.



Abb. 29. Markt für Kunsthandwerk (Foto: E. Kottermair)

Migration in Uganda und Ruanda

Global betrachtet hat die Migration insbesondere im 19. Jahrhundert bedingt durch den technischen Fortschritt und der damit einhergehenden erhöhten Mobilität durch Eisenbahnen und Dampfschiffe zugenommen. Die Gründe für Migration sind sehr vielfältig. Beispielsweise können Konflikte im eigenen Land Auslöser für massenhafte Fluchtbewegungen sein, da die Sicherheit im eigenen Land nicht mehr gegeben ist und sich die Flüchtlinge in einem anderen Land bessere Lebensbedingungen erhoffen. Des Weiteren können auch fehlende Arbeitsplätze sowie eine Unterversorgung der Bevölkerung als Folge eines zu hohen Bevölkerungswachstums zu einer Abwanderung der Bevölkerung führen. Im Allgemeinen können folgende Formen der Migration unterschieden werden: Grenzüberschreitende Arbeitsmigration, Binnenwanderung, internationale Migration sowie forced and impelled migration.

Während der Exkursion ist die Gruppe immer wieder mit dem Thema Migration konfrontiert worden, wobei der letzte Exkursionstag einen tieferen Einblick in das Thema gewährte. Bereits am ersten Tag hat bei der GIZ (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) ein Gespräch mit einem Deutschen stattgefunden, der nach Uganda ausgewandert ist und nun in Kampala für die GIZ arbeitet. In diesem Fall spricht man von einer grenzüberschreitenden Arbeitsmigration. In der Stadt ist jedoch aufgefallen, dass nur wenige Europäer bzw. Touristen unterwegs waren. Obwohl Uganda sowohl Herkunftsland als auch Zielland von Migrationsbewegungen ist, überwiegt der Anteil der Binnenflüchtlinge, die aufgrund der Auseinandersetzungen im Norden des Landes ihre Heimat verlassen. Im Jahr 2010 wurden 494.300 Binnenflüchtlinge in Uganda gezählt. Neben den Flüchtlingen und Binnenvertriebenen ist insbesondere auch eine Abwanderung von Mädchen und Jungen zwischen 11 und 18 Jahren zu verzeichnen. Die Migration wird vor allem von den guten Bildungsmöglichkeiten, dem Arbeitsplatzangebot, der Sicherheit und den Lebensbedingungen in den Städten beeinflusst.

Beim Besuch des Genozid Museums in Kigali wurden darüber hinaus die Ausmaße und Auswirkungen des Völkermords in Ruanda im Hinblick auf die Migrationsbewegungen deutlich. Der Genozid im Jahr 1994 hat sicherlich eine der größten Massenfluchten in der Geschichte ausgelöst. Während des Völkermords haben fast 2 Mio. Ruander ihre Heimat verlassen und sind in die Länder Burundi, Kongo (D.R.) und Tansania geflüchtet, um den grausamen Geschehnissen im eigenen Land zu entkommen. Nach einem Jahr kehrten lediglich 250.000 Menschen zurück in ihre Heimat. Erst zwei Jahre danach folgten weitere 1,3 Mio. Menschen.

Wie leicht oder schwierig es nun ist eine Grenze, die eine gewisse Schutzfunktion hat und unbefugten Personen den Zutritt verweigert, zu überqueren, konnten die ExkursionsteilnehmerInnen an der Grenze selbst erleben. Die Grenze zwischen Uganda und Ruanda war für die Gruppe ohne weiteres (bis auf hohe Visagebühren bei der Einreise nach Uganda) leicht zu überqueren (Abb. 30). Seitdem die Ostafrikanische Gemeinschaft (EAC), welche die Länder Kenia, Uganda, Tansania, Ruanda und Burundi umfasst, gegründet wurde, wird auch der Grenz-



Abb. 30. Grenzübergang Uganda-Ruanda (Foto: E. Kottermair)

übergang für die Einheimischen dieser Länder erheblich erleichtert und vereinfacht. Denn eine zu streng überwachte Grenze kann den Austausch zwischen zwei Ländern stark behindern. Auch der kleine Grenzübergang zwischen den beiden Städten Gisenyi (Ruanda) und Goma (Kongo) hat gezeigt, dass der Austausch zwischen den beiden Städten erleichtert

worden ist und täglich viele Menschen die Grenze überqueren, um beispielsweise in Goma zu studieren oder zu arbeiten.

Ein persönliches Gespräch mit einer Migrantin hat die Präsenz des Themas nochmals aufgegriffen und den letzten Tag abgerundet. Die 25-Jährige ist aus Eritrea über den Südsudan nach Uganda geflüchtet, da die Situation im eigenen Land mit den ständigen Auseinandersetzungen mit Äthiopien, den schlechten Lebensbedingungen und den mangelnden Weiterbildungsmöglichkeiten ihr keine Zukunftschancen bot. Ein Job im Südsudan gab ihr die Möglichkeit Eritrea zu verlassen. Von dort ist sie weiter nach Uganda geflüchtet, da dieses Land friedlicher ist und sie in Kampala Verwandte hat. Derzeit lebt sie bei diesen mit insgesamt 13 Personen in einem Haus. Sie ist sehr stark auf die Hilfe ihrer Verwandten angewiesen, da sie nur selten die Möglichkeit zu arbeiten hat. Nebenbei bewirbt sie sich bei vielen Universitäten in Europa für einen Master in Grafik und Design, da in Europa die Ausbildung besser ist als in Afrika. Denn ihr Traum ist es, eine eigene IT-Firma zu gründen.

Fazit

Während der Exkursion sind die TeilnehmerInnen dem Thema Migration immer wieder begegnet, da es in Uganda und in Ruanda eine große Präsenz hat. Es hat sich gezeigt, dass die Ursache solcher Migrationsbewegungen oftmals Konflikte sind. Daher ist es für die Zukunft wichtig, dass bei Konflikten eingegriffen und die Ursache bekämpft wird. Darüber hinaus spielt die Prävention eine sehr wichtige Rolle, damit Konflikte erst gar nicht entstehen. Schlussendlich ist Migration die Folge vieler Probleme wie beispielsweise Konflikte, Arbeitslosigkeit und schlechter Lebensbedingungen. Sie kann die Entwicklung eines Landes oder eine Region sehr stark hemmen. Aus diesem Grund muss sie, wenn es um die Entwicklung eines Landes und einer Region geht, immer in Betracht gezogen werden.

4 Abschlussdiskussion zu den Leitfragen der Exkursion

Im Rahmen einer Abschlussdiskussion reflektierte die Gruppe mögliche Entwicklungspfade Ugandas. Im Zentrum der Diskussion standen die Themenfelder Tourismusedwicklung, Abbau sozialer Disparitäten und Pro Poor Growth.

In Bezug auf die Tourismusedwicklung sind die Schlagworte „Safety, Unity and Quality“ gefallen. Zum einen soll der USP Sicherheit nach außen viel stärker in das Marketing eingebunden werden. So können mehr Touristen sowie ausländische Investoren angezogen werden. Zum anderen spielt die Einheit im Land eine große Rolle, um dem Tribalismus entgegenzuwirken und mögliche Konflikte zu verhindern. Zuletzt soll auf einen High Class Community-based Tourismus mit qualifizierten Arbeitskräften gesetzt werden.

Um die sozialen Disparitäten abzubauen, wird die Stärkung von Mittelzentren als wichtige Maßnahme angesehen. Neben dem Ausbau einer Entwicklungsachse sollen vor allem klenländliche Strukturen gefördert und Industrie angesiedelt werden. Darüber hinaus soll der ländliche Raum durch eine Stärkung der Landwirtschaft mehr entwickelt werden.

Maßnahmen im Hinblick auf Pro Poor Growth sind insbesondere die Bekämpfung von Korruption und Klientelismus im Land. Darüber hinaus ist von großer Bedeutung, dass eine Grundversorgung mit Wasser, Bildung und Infrastruktur für alle Bevölkerungsschichten gewährleistet wird. So kann die Entwicklung im ganzen Land begünstigt und sozialen sowie räumlichen Disparitäten entgegengewirkt werden.

Literatur

- Africa Adventure Safaris (2011): Busingiro Ecotourism Site. URL: <http://www.tour-uganda.com/uganda-ecotourism-sites/busingiro-ecotourism-site.html> (14.11.2011)
- Benisch, A. (2002): Definition und Beispiele zum informellen Sektor. München: Grin Verlag.
- Berg, W., Eisenstein, B., Gardini, M., Kirstges, T. und Schulz, A. (2010): Grundlagen des Tourismus. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Blaikie, P., Cannon, T., Davis, I. und Wisner, B. (1994): At risk: natural hazards, people's vulnerability and disaster. London: Routledge.
- Böhler, K. und Hoeren, J. (2003): Afrika. Mythen und Zukunft. Bonn: bpb.
- Bogorad, N. (2004): Welthandel. Schweizerisches Jahrbuch für Entwicklungspolitik 23 (1). Genf: The Graduate Institute, S. 83-107.
- Bohle, H.G., Downing, T.E. und Watts, M.J. (1994): Climate Change and Social Vulnerability: The Sociology and Geography of Food Insecurity. In *Global Environmental Change* (4), S. 37-48.
- Bohle, H.-G. und Krüger, F. (1992): Perspektiven geographischer Nahrungskrisenforschung. In: *Die Erde* 123, S. 257-266.
- Botschaft der Republik Uganda (2011): Kurzinformation. URL: <http://www.konsulat-uganda.de/kurzinformationen.html> (14.11.2011).
- Buckley-Zistel, S. (2007): Transitional Justice. Handreichung. Plattform Zivile Konfliktbearbeitung. URL: http://politikwissenschaft.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_politikwiss/Ceka/01._Buckley-Zistel_-_Transitional_Justice.pdf (14.11.2011).
- Budongo Conservation Field Station (2011): Location. URL: <http://budongo.org/> (14.11.2011)
- Bundeszentrale für politische Bildung (2011): Gedenken an den Genozid in Ruanda. URL: http://www.bpb.de/themen/1VVAG8,0,Gedenken_an_den_Genozid_in_Ruanda.html (14.11.2011).
- Chant, S. (2008): The 'feminisation of poverty' and the 'feminisation' of anti-poverty programmes: room for revision? In *Journal of development studies* 44(2), S. 165-197.
- Cutter, S.L. (1996): Vulnerability to environmental hazards. In *Progress in Human Geography* 20(4), S. 529-539.
- Doevenspeck, Martin (2011): Constructing the border from below. Narratives from the Congolese-Rwandan state boundary. In *Political Geography* 30, S. 129-142.
- East African Community (2011): Home. URL: <http://www.eac.int/> (14.11.2011).
- Eberlein, C. (2001): Kritische Beurteilung des geplanten Bujagali-Wasserkraftwerks in Uganda. Erklärung von Bern. URL: http://www.evb.ch/cm_data/public/Bujagali_1.pdf (14.11.2011).
- Eisenstein, B. (1995): Wirtschaftliche Effekte des Fremdenverkehrs. Trier: Geographische Gesellschaft Trier.
- Fließ, S. (2008): Dienstleistungsmanagement: Kundenintegration gestalten und steuern. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit GmbH (GIZ) (2011): Finanzsektorenentwicklung. URL: <http://www.gtz.de/de/weltweit/afrika/uganda/1939.htm> (14.11.2011).
- Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit GmbH (GIZ) (2011): Länderinfo Uganda. URL: www.gtz.de/de/weltweit/afrika/uganda.htm (14.11.2011).
- Groenemeyer, A. und Mansel, J. (Hrsg.) (2003): Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen: Leske und Budrich.

- Hilsum, L. (2008): Rwandan Genocide haunts Congo. Channel 4, 28.10.2008. URL: http://www.channel4.com/news/articles/politics/international_politics/rwandan%2Bgenocide%2Bhaunts%2Bcongo/2676457.html (14.11.2011).
- Hives Save Lives (2006): About us. URL: http://www.hivessavelives.com/_about.asp (14.11.2011).
- Hooge, H. (2011): Uganda Ruanda: Tipps für individuelle Entdecker. 2. A. Dormagen: Iwanowski's Reisebuchverlag.
- Huster, E.U., Boeckh, J. und Mogge-Grotjahn H. (2008): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- International Organization for Migration (2010): World Migration Report. URL: http://publications.iom.int/bookstore/free/WMR_2010_ENGLISH.pdf. (14.11.2011).
- Job, H., Woltering, M. und Harrer, B. (2009): Regionalökonomische Effekte des Tourismus in deutschen Nationalparks. Bonn: BfN-Schriftenvertrieb im Landwirtschaftsverlag.
- Jurgilewitsch, P. (2011): Klimadiagramm: Entebbe/Uganda. URL: <http://www.erdpunkte.de/klima-uganda.html> (14.11.2011).
- Kasama, P. und Apell, P. (2011): Travel & Tourism: Busingiro Ecotourism Site (Budongo Forest). URL: <http://www.theeye.co.ug/budongo.php> (14.11.2011)
- KfW Entwicklungsbank (2011): Finanzsystementwicklung: Voraussetzung für Wachstum und Wohlstand. URL: http://www.kfw-entwicklungsbank.de/ebank/DE_Home/Sektoren/Finanzsystementwicklung/index.jsp (14.11.2011).
- Kornblum, J. (2011): Henry Kissinger hat keine Angst vor China. In Die Welt vom 21.06.2011.
- Loth, H. (1981): Sklaverei: Die Geschichte des Sklavenhandels zwischen Afrika und Amerika. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Masindi Hotel (2011): Ugandas oldest hotel. URL: <http://www.masindahotel.com/aboutthehotel/historyofthehotel.html> (14.11.2011).
- Murchisonfalls-Nationalpark (MFP) (2010): About Murchison Falls in Uganda. URL: <http://www.murchisonfallsnationalpark.com/about-murchison-falls-in-uganda.html> (14.11.2011)
- Paesler, R. (2008): Stadtgeographie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Pechlaner, H. (2003): Tourismus Destinationen im Wettbewerb. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Porter, M. (1998): Competitive Advantage. Creating and sustaining superior performance. New York: Free Press.
- Pottinger, L. (2000): Uganda's Bujagali Dam: A Case Study in Corporate Welfare. URL: <http://www.internationalrivers.org/files/001005.pdf> (14.11.2011).
- Pottinger, L. (2011): Bujagali Dam, Uganda. URL: <http://www.internationalrivers.org/en/africa/bujagali-dam-uganda> (14.11.2011).
- Pusl, H. (2007): Die Wiederentdeckung eines Nachbarn. URL: <http://www.e-politik.de/lesen/artikel/2007/die-wiederentdeckung-eines-nachbarn/> (14.11.2011)
- Raschdorff, P. (2007): Governance in Ruanda unter dem Regime von Paul Kagame: ein Weg zu einer stabilen Demokratie? München: GRIN Verlag.
- Roberts, R. und Ocaya, R. (Hrsg.) (2009): Agricultural Finance Yearbook 2009: Investment-led productivity building in agricultural value chains. Kampala.
- Ruanda Komitee Trier (2011): Projekt – APABENA in Kigali. URL: http://www.ruanda-komitee-trier.de/index.php?option=com_content&task=view&id=15&Itemid=27 (14.11.2011).

- Scheiwe, S. (2007): Strukturen und Netzwerke der informellen Arbeit in Südafrika am Beispiel der Curio-Händler in der Region Kapstadt. München: Grin Verlag.
- Schmidli, S. (2001): Die sieben Hügel. Wanderung durch Rom und seine Geschichte. St. Ottilien: EOS-Verlag.
- Steiner, S. (2004): Afrika und die WTO. Unvereinbar oder Untrennbar. In Nord-Süd aktuell XVIII (2004) 1, S. 105-113.
- Strassburger, C. (2008): Wertschöpfungskette – Darstellung und Bedeutung. München: Grin Verlag.
- McGreal, C., Rice, X. und Davies, L. (2010): Leaked UN report accuses Rwanda of possible genocide in Congo. In The Guardian vom 26.08.2010.
- Tibi, Bassam (2001): Leitkultur als Wertekonsens. Bilanz einer missglückten deutschen Debatte. In Aus Politik und Zeitgeschichte B 1-2/2001.
- Tietze, S. (2006): Die Aids-Pandemie in Sub-Sahara-Afrika. In Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ 32-33/2006.
- TransFair (Verein zur Förderung des Fairen Handels mit der „Dritten Welt“ e.V.) (2011): Fairtrade Standards. URL: <http://www.fairtrade-deutschland.de/UEBER-FAIRTRADE/FAIRTRADE-STANDARDS/> (14.11.2011).
- UNESCO (2011): Ein Biosphärenreservat für Gorillas und Menschen. URL: <http://www.unesco.de/5739.html> (14.11.2011)
- UNHCR (2011): Flüchtlinge in Afrika. URL: http://www.ecoi.net/file_upload/mk424_1637.pdf (14.11.2011).
- Volman, D. (2008): Mehr Militär für Afrika. Die USA wollen mit militärischem Einfluss den Nachschub an Rohstoffen sichern. In Welt-Sichten 7/2008.
- Wein, S. (2008): Fairer Handel: kritische Analyse in ökonomischer, ökologischer und sozialer Hinsicht. VDM Verlag Dr. Müller: Saarbrücken.
- WissenMediaVerlag (2011): Britisches Reich. URL: <http://www.wissen.de/lexikon/britisches-reich> (14.11.2011).
- World Bank (2011): Getting Credit. URL: <http://www.doingbusiness.org/data/exploretopics/getting-credit> (14.11.2011).
- Zeuske, M. (Hg.) (2003): Sklaverei zwischen Afrika und Amerika. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.

Anhang

Impressionen

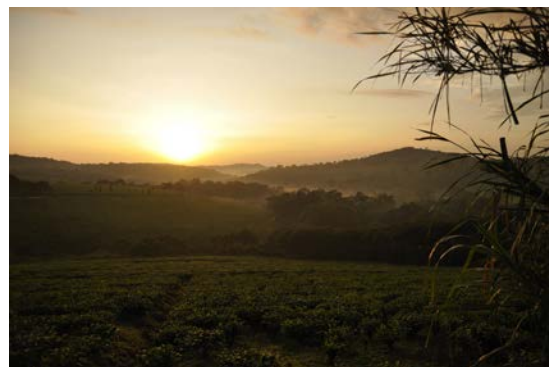
fotografiert von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Exkursionsgruppe



Zu Besuch bei Esperancé in Kigali (Fußball für den Frieden)



Queen Elisabeth Nationalpark

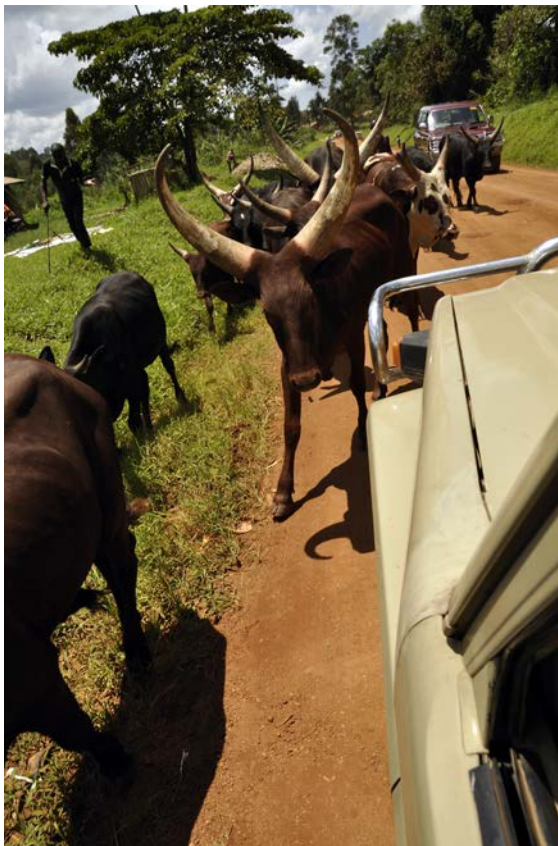


Teefelder bei Fort Portal

Pro-Poor-Growth in Uganda und Ruanda



Finanzzentrum in Kigali



Rinderherde in Ruanda



Dorf am Lake Albert



Markt in Kampala



Bienenkästen bei Fort Portal



Vanille aus fairem Handel



Handfahrrad im Test



Fabio: Fahrräder gegen Armut



Volleybälle als Gastgeschenke



Fußballspiel mit SchülerInnen der Apafe-Schule in Gisenyi



Regentonnen-Transport



Straßenszene in West-Uganda



Marktstand im „Banana Country“



Büffel im Murchison Falls Nationalpark



Murchison Falls



Elefant im Queen Elisabeth Nationalpark



Das Referat „Vegetation“ kommt gut an



Zeltplatz am Ufer des Nils



Bujagali Falls: heute überflutet

Pro-Poor-Growth in Uganda und Ruanda



Mit Bodoboda durch Kampala



Lebenslanges Lernen 1



Lebenslanges Lernen 2

Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

- Band 1: Kaiser, M. (1990): Probleme des Alpentransitverkehrs (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 1), Eichstätt: KU.
- Band 2: Steinbach, J. und M. Kaiser (1992): Fremdenverkehrskonzept für die Gemeinde Solnhofen (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 2), Eichstätt: KU.
- Band 3: Steinbach, J. und K. Schlüter (1994): Grundlagen für die Planung des tourismusbezogenen Kultur-, Unterhaltungs- und Gastronomiebereiches in der Stadt Füssen (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 3), Eichstätt: KU.
- Band 4: Hölz, M. (1994): Internationale Migration (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 4), Eichstätt: KU.
- Band 5: Steinbach, J. und K. Schlüter (1995): Grundlagen eines Planungskonzeptes für den Städtetourismus in Regensburg (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 5), Eichstätt: KU.
- Band 6: Klein, P. (1995): Die „Jungen Alten“ als neue Zielgruppe im Fremdenverkehr (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 6), Eichstätt: KU.
- Band 7: Steinbach, J. (1995): Natur als Angebotsselement des österreichischen Fremdenverkehrs (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 7), Eichstätt: KU.
- Band 8: Steinbach, J. und S. Hilger (1997): Grundlagen eines Planungskonzeptes für den Kur- und Wellness-tourismus in der Gemeinde Längenfeld/Ötztal, Tirol (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 8), Eichstätt: KU.
- Band 9: Steinbach, J. und S. Hilger (1999): Die „VIA RAETICA“ – Grundlagen für die Planung eines Teilschnittes einer touristischen Route (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 9), Eichstätt: KU.
- Band 10: Steinbach, J. (1999): Nachhaltige Mobilität als Ziel der Europäischen Verkehrspolitik: Wunschenken oder konkretes Planungsziel? (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 10), Eichstätt: KU.
- Band 11: Steinbach, J. und A. Holzhauser (2000): Grundlagen für ein Ausbau- und Marketingkonzept der Altmühltherme (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 11), Eichstätt: KU.
- Band 12: Steinbach, J. und A. Holzhauser (2002): Entwicklungskonzept für den Naturpark Altmühltal unter besonderer Berücksichtigung der Ansprüche von Kurzurlaubern und Tagesausflugsgästen (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 12), Eichstätt: KU.

- Band 13: Steinbach, J. und A. Mösgen (2004): Touristisches Potential im Landkreis Günzburg (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 13), Eichstätt: KU.
- Band 14: Steinbach et al. (2006): Verhaltensmuster und Zufriedenheitsstrukturen im Wintertourismus. Planungsgrundlagen und Planungskonzepte für das Allgäu und die benachbarten österreichischen Alpentäler (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 14), Eichstätt: KU.
- Band 15: Zademach, H.-M. (2010): Money, Technological Diversification and Local Development: Exemplifying the Role of Financial Capital in Munich's Jacobian Cluster context (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 15), Eichstätt: KU (27 S.).
- Band 16: Zademach, H.-M. (Hrsg.) (2010): Transformation in Osteuropa – von Königsberg nach Prag. Bericht zur Großen Exkursion vom 16. bis 28. August 2010 (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 16), Eichstätt: KU (55 S.).
- Band 17: Baumeister, C.; Neumair, S.-M. und H.-M. Zademach (2011): Zankapfel Exportsubventionierung: Das Beispiel des Markts für Milcherzeugnisse im Licht des globalen Südens (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 17), Eichstätt: KU (25 S.).
- Band 18: Zademach, H.-M. und R. Musil (2011): Global Integration along Historic Pathways: Vienna and Munich in the Changing Financial Geography of Europe (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 18), Eichstätt: KU (28 S.).
- Band 19: Zademach, H.-M. und P. Rodrian (Hrsg.) (2012): Pro-Poor-Growth in Uganda und Ruanda. Bericht zur Großen Exkursion vom 28. September bis 13. Oktober 2011 (= Materialien und Diskussionsgrundlagen des Faches Wirtschaftsgeographie, Bd. 19), Eichstätt: KU (70 S.).

Kosten: 3,- € bis Band 10; 4,50 € ab Band 11 (Farbdruck 8,50 €)
Band 15 bis 19 auch als kostenfreier Download erhältlich.

Bezug: Professur für Wirtschaftsgeographie der KU Eichstätt-Ingolstadt,
Ostenstr. 18, 80572 Eichstätt; Tel.: 08421 / 93-1378, Fax 08421 / 93-1787,
E-Mail: wirtschaftsgeographie@ku.de oder über den Buchhandel.
Eine aktuelle Liste der bereits erschienenen Bände ist unter
www.ku-eichstaett.de/mgf/geographie/wigeo/forschung/publikationen/ erhältlich.

Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Professur für Wirtschaftsgeographie
Mai 2012